I. Geschichte und Recht.

Untersuchungen zur ältesten teutschen Geschichte.

Ich werde mehrere Abhandlungen über diesen Gegenstand im Anzeiger niederlegen, weil ich etwas Zeitgemäßes damit verbinden möchte. Sie waren für ein anderes Werk bestimmt, ich gebe sie hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit der Quellen und ohne Weiterforschungen daran zu reihen. Ich will andeuten nicht ausführen. Mone.

Ueber die Wilzen.

§. 1. Formen des Namens. Die Sage kennt die Wilzen als ein verschwundenes Volk, und aus teutschen Liedern sind nur einige Stellen bekannt, die derselben gedenken. Aber die Wilkinasage, und die nordische Sage liefern viele Nachrichten von diesem Volke, welche man auch zusammen stellen muß, ehe man weiter untersucht.

Vier kleine slawische Völker in Vorpommern nannte man im Mittelalter Wilzen oder Loyzer (Lutici), wovon die Kiziner und Circipaner auf dem linken Ufer der Peene bis an das Meer, die Rhedarier und Tollenzer auf dem rechten Ufer wohnten. Ob die Rugen dazu gehörten ist nicht ausgemacht. Der Namen der Wilzen hat sehr gewechselt, man unterscheidet fünf Formen.

1) Wilzi, Wiltzi. Hauptstelle: natio quaedam Sclavenorum est in Germania, sedens super littus oceani, quae propria lingua Welatabi, francica autem Wiltai vocatur. Eginhardi ann. ad a. 789. Dabei steht in einer Hs. die Glosse Wiltzan, die Perz mon. I, 175. für den teutschen Namen hält. Ich bemerke dagegen, daß es eine angelsächsische, unrichtige Form (für Wiltan) ist und schwach deklinirt, was der altteutsche Namen nicht thut. Ungefähr dieselbe Nachricht wiederholt Eginhart im Leben Karls, und beide Stellen hatte Notker im Auge, als er zum Mart. Cap. folgendes bemerkte: Uuelitabi, die in Germania sizzent, tie uuir Uuilze héizen die ne scáment sih nieht ze chedenne, daz sie iro parentes mit mêrem réhte ézen sûlîn, danne die uuárme. Perz (II, 138), dem wir die Stelle verdanken, bezieht sie nicht hieher. Mit Notker stimmt Reinmar von Zweter (Sôtern) in der Pfälz. Hs. 350. Bl. 26, c. (die Stelle fehlt in der Man. Samml.): dazu súret ez Barats munt, swaz Parate uberwirt, daz kúwent Wilzen. Der Tanhuser sagt spöttisch von ihnen (Man. S. II, 63.): die Wilzen sint geborn da her von Tenebrie. Die Lesarten zu Eginh. v. Car. c. 12. geben Weltabi, Welezabi, Wilzi. Andere Quellen haben Wilzi, ann. Lauris. min. 789 mit der Anmerkung genus Uuinedorum. ann. S. Gall. 789. Prudent. Trec. ad a. 838. Wiltze, ann. Lauris. Eginh. 789 zu seinen ann. 808. 810. geben die Lesarten Wilzzi, Wilzzis Wilzzorum.

2) Wilti. Diese Form ist niederteutsch und stimmt mit der ersten ganz überein. Sclavi, qui dicuntur Wilti. ann. Lauresh. 789. chron. Moissiac. 812. vita Lud. pii c. 86. ihr Land Wiltia, ann. Guelferb. 789.

3) Wilci. Eginh. ann. 799. patria Wilciorum, ann. Nazar. 789. auch Wilcia, ann. Alamann. 789. dieses c kann im An- und Inlaut althochteutscher Wörter für z stehen, Grimm Gramm. I, 163, so daß auch diese Form den vorigen gleich ist.

4) Wilsi. Das weicht ab, denn die obigen Beispiele sprechen für das harte z nicht für das weiche ß. Aber die Lesarten zu Eginh. ann. 810. geben Wilsorum, zur vit. Car. c. 12. Uuilsi, Uulsi, und es ist nicht zu bezweifeln, daß mit diesem Namen dasselbe Volk bezeichnet wird. Diese Beweise sprechen für die Entstehung der Hassi aus Chatti, welche Grimm Gr. I, 172 mit Recht in Zweifel stellte aus Mangel an Quellen, die nun vorliegen.

5) Wulzi, in Wenedonia. ann. S. Am. 789. in Winnetes in Vulcua, ann. Petav. 787. Vulci, ann. San. Gall. maj. 955. Vulzi, ann. Wircib. 789. Lesarten zu Eginh. v. Car. Uulti, Wlzi, Uulzi, Uulci. Sie heißen Wandali, ann. Alam. 790. cum nostris Hwinidis, chron. Moissiac. 809. Hierin ist der Wurzellaut verändert. Ptolemaeus (Eur. c. 5.) führt das Volk schon an: ἐφεξῆς τῷ Ὀυενεδίκῳ κόλπῳ παρωκεανίτιν κατέχουσιν Ὀυίλται. Dieser Namen Weltae stimmt in den Vokalen mit der slawischen Form, in den Consonanten mit der teutschen überein.

Notker accentuirt das i, es ist im lang, kann also für den Zweilaut ei stehen. Aus der slawischen Form ist schwerlich etwas abzunehmen, da sie mir aus der teutschen entlehnt scheint. Mundarten die jenes i in u verkehrten, mögen dieses schon ü gesprochen haben. Es ist vielleicht nicht mehr möglich auszumitteln, ob diese Formen alle aus Frankreich oder Niederland stammen, deren Völker zuerst das u wie ü sprachen.

Eine andere Spur führt weiter. Saxo Gramm. sagt ausdrücklich (siehe die Stellen bei Grimm. H. 162), daß die Teutschen dasselbe Volk Wilze heißen, welches die Dänen Wasce, Wazam nennen. Jenes ist offenbar Walce, dieses scheint auch verdorben, und die Hss. sind zu selten, um mehr Auskunft zu geben. Der Namen würde daher altnordisch lauten Vâls, im dat. pl. Völsum, angelsächsisch Woels, altfränkisch Waels. Im Beowulf (Grimm 15) kommt der Namen Waels vor, auch der Geschlechtsnamen Waelsing, der im altnord. Völsunger lautet, und häufig erscheint.

Dagegen sind die Teutschen einer andern Bildung gefolgt. Die Form Vulci behauptet sich so hartnäckig in den Hss. daß man sie nicht als Schreibfehler erklären kann, indem sie fast öfter als Wilzi vorkommt. Das u ist darin entschiedener

Wurzellaut, dessen Uebergang ü und o sprachgemäß statt findet. Auch läßt sich nicht beweisen, welcher Auslaut c oder z ursprünglich war, nur ist gewiß, daß c nach Mundarten in k übergehen durfte. Wenn hiernach einerseits Vilkinus, Vilkinaland, Vilkinar aus derselben Wurzel stammen, durch Uebergang des u in ü (y) und i, so läßt sich andrerseits der alte Namen vole, Volca davon nicht ausschließen, da er mit dem Stammworte vulc näher verwandt ist als Vilkin *).

§. 2. Die Celten als Walhen.

Was dem Namen nach verwandt ist, kann der Sache nach weit von einander abstehen. Die saglichen Wölfungen und Wilken machen keine Schwierigkeit, da sich ihre Heimath wohl mit den Wilzen verbinden läßt, aber die Volcae Tectosages (Caesar B. G. VI, 24) erheischen Untersuchung. Da sie Gallier waren, so ist mehr als wahrscheinlich, daß Volcae nicht Volk bedeutet, wie man oft behauptet, sondern Gallier, und Tectosages der unterscheidende Bestimmungsnamen sey. Dieß nöthigt mich über den Namen der Gallier etwas zu sagen, um zu sehen, ob die Wilzen damit zusammen hängen oder nicht. Es sind folgende Formen bekannt: Galli, Celtae, Κέλτοι, Galatae, Caledonii, Galedin (Belgier), Gaoidheal (Iren), Caletes (Calais). Man ersieht hieraus 1) daß der Anlaut überall ein Gurgellaut bleibt, g, c, k, aber ch nicht vorkommt, 2) daß der Inlaut l, der Auslaut t ist, also der Form Gaoidheal eine Verschiebung der Laute, und Galli eine Assimilation derselben enthält. Der ursprüngliche Namen war denn Galat, später Galet, daraus durch Einwirkung des Umlauts Kelet, und durch Syncope Kelt. Das müßte althochteutsch Kelz, Chilz, altfränkisch Chelt lauten, aber ich habe nirgends auch nur die geringste Anzeige einer solchen Form gefunden. Bei allen teutschen Völkern heiß=n die Gallier alle Zeit Wälsche, und zwar in folgenden Formen, althochteutsch Walh, walah; angels. Wealh, nord. valskr, Valland, also Valr für den Volksnamen, der nicht vorkommt, um die Verwechslung mit valr (Niederlage) zu vermeiden; niederl. wael (gesprochen wâl), und französisch wallon (gesprochen wâlon), engl. welsh u. s. w. Daß diese Benennungen von dem Namen Gall grundverschieden sind, zeigt sich 1) daraus, daß der Anlaut stets w, niemals hw ist. Dieß könnte man gezwungen mit dem Anlaut g vergleichen, daß w aber widerstrebt jeder solchen Vergleichung. 2) Der Auslaut t erscheint in keiner teutschen Form. 3) Der Stammvokal ist im Teutschen lang, im Gallischen kurz, wie die Form Κέλτοι anzeigt. 4) Das chron. Anglosax. ad a. 640. p. 515 nennt die Gallier Galwalas zum deutlichen Beweise, daß den Teutschen Gal und wal verschiedene Dinge waren. Mit den teutschen Formen stimmt jenes alte Volca zusammen, nicht mit Galli, denn es läßt sich ganz sprachgemäß mit Walch erklären, und hat etwa teutsch Wôlcâs gelautet.

§. 3. Grund und Bedeutung des Namens Walh.

Nun die Frage: wie kam es, daß Römer und Griechen den Namen der Gallier richtig aufgefaßt und geschrieben, die Teutschen aber niemals? Haben jene besser gehört als diese? das zu behaupten wäre abgeschmackt. Haben sie richtiger schreiben können? sie hatten für die nordischen Sprachen nicht einmal genug Buchstaben, und die alten Teutschen schrieben aufmerksam. Hieraus folgt, daß die Teutschen den Namen Gallier nicht brauchen wollten, und ihn durch einem andern ersetzten, der ihm ähnlich klang, aber in seiner Bedeutung ganz verschieden war. Daher ist der Namen Walh bei den Teutschen älter, als ihre Bekanntschaft mit den celtischen Völkern, und die Walchen, Walen müssen ein noch viel älteres Volk oder Geschlecht gewesen seyn, dessen Geschichte schon untergegangen war, als man ihren Namen auf die Celten übertrug. Hätte nämlich das Walenvolk noch existirt, oder wäre seine Geschichte noch lebendig im Andenken gewesen, so hätte man doch schwerlich ihren Namen für ein landfremdes Volk brauchen können, indem der Widerspruch zu offen sich gezeigt hätte. Es wäre eben so ungereimt gewesen, wie wenn wir die Türken wollten Thüringer nennen; da nämlich dieses Volk und seine Geschichte noch existirt, so müßte eine solche Uebertragung der Namen so unsinnig erscheinen, daß sie nicht statt haben könnte. Gleiches Gefühl der Schicklichkeit muß man bei den Alten voraussetzen. Erst dann, wenn die Bedeutung eines Volksnamens vergessen und dunkel ist, kann er ohne Anstoß für einen andern gesetzt werden, weil er dadurch wieder Bedeutung und Leben erhält.

Man sieht aus Obigem, daß Walch sich zunächst auf celtische Völker bezieht. Es ist daher unrichtig, wenn Grimm (Held. 6) die Bedeutung von Walholant verallgemeinert, und „ein fremdes, fernes" Land daraus macht, denn 1) waren die Celten weder fern, noch hat man 2) fernere Völker Walhen genannt, was man mit mehr Recht hätte thun können, noch wurden 3) die slawischen Völker je Walhen geheißen, die den Teutschen doch eben so fremd waren, wie die Celten. Zwar führt J. Grimm Gr. II, 480 walah mit der Bedeutung peregrinus an, ohne Beweis, bezweifelt aber mit Recht diese Bedeutung in der Bildung der Eigennamen. Gesetzt auch, eine Glosse erkläre walah durch peregrinus, so frage ich, warum kommt im Althocht. dieses Wort außer der Verbindung mit Namen nicht vor, da doch der Begriff und das Wort fremd so häufig ist? Das Beweist ja, daß man dem walah erst später den Sinn peregrinus gab, als man seine Bedeutung nicht mehr wußte, denn mit dieser Ue-

*) Man bemerke den Uebergang des Auslauts in Hercynia, Ὀρκύνιος, härz, härt. Das nimmt Grimm Gr. I, 177 nicht an, und verweist auf das nord. harka, was aber hier keinen Sinn gibt. In Wilzi ist jener Uebergang nicht zu läugnen.

bersetzung ist eigentlich nichts gesagt. Da die alten Völkernamen gewöhnlich dunkel sind, so hat man leichtes Spiel, sie mit fremd zu übersetzen, denn allerdings sind alle ausländischen Völker Fremde. Nur aus dem Volksbegriffe läßt sich erklären, warum teutsch und wälsch schon im Mittelalter Gegensätze sind (Grimm Heldf. 143. 172). Es wäre vortheilhaft zu wissen, seit wann dieser Gegensatz auf die Sprache angewandt wird.

§. 4. Die Walhen in Eigennamen.

Weitere Nachweise über den Namen walah sind folgende. Im Cäsar (B. G. V, 24) kommt der Eburonenfürst Cativolcus vor, dessen Namen hieher gehört, und beweist, daß der Wurzellaut zu Cäsars Zeit o war. Zugleich das einzige älteste Beispiel, daß walch angehängt wird. Bemerke man aber, daß die meisten Annalisten, sogar die gleichzeitigen Siegelstecher aus Zwentiboleus rex gemacht haben Zwentiboldus; wodurch es wahrscheinlich wird, daß der Namen walc, wole am Ende der Wörter oft in der Sylbe bold verloren gieng. Wieder eine Anzeige, daß man ihn nicht mehr verstand. Als erste Sylbe in Mannsnamen ist er häufig und alt, wird aber auch mit den Wörtern walt, wald verwechselt, wie am Ende mit bold. In Neugarts cod. dipl. Alemann. kommt einfach vor Walo von 744. Wala v. 972. zusammengesetzt Walahfrid v. 759. und Walafrid v. 762. Waleicho v. 797 und Walaicho v. 861, was nur Ableitung ist; Walhar v. 759. Walgaer v. 758. Walhart v. 819. Walbert v. 758. Für diese Namen liest man auch oft Waltgaer, Walthart, Waltbert rc. So ist Waltram, Waldram und Walram einerlei und heißt wälscher Rabe, Walhenrabe, so gut als wealh-hafoc wälscher Habicht. Die Uebersetzung corvus stragis ist für den Namen Walraven gewiß unzulässig. In den altschwäbischen Namen wird das h im Auslaut meistens abgeworfen. Rheinfränkische Namen liefert der Lorscher Codex viele. Einfach Walach v. 837. 795. Wela, 779. 797. Zusammengesetz Walachelm, 782. Walahelm v. 837. Walacmar v. 827. Wallacmar 772. Walafrid 881. Welafrid 791. in derselben Urk. (I, p. 449) wird der nämliche Mann Walafrid genannt. Welafrith 806, in derselben Urk. kommen vor Walger, Walaman (I, 292), Welfrid 773. Walahilo 780 ist wohl Ableitung. Walamar 773. Walmar 792, oft. Walarad 802. Walefrid 815 ein Niederländer. Walmund 768. Walraham 776. Walric 813. das Schwanken des Wurzellautes ist sehr bemerkenswerth, besonders, da folgende Beispiele zeigen, daß es noch weiter gieng. Wolafrit 831. Wolbrant 817. 893. Wolgoz 793. Wolomar 773. Wolpert 775. Dafür kommt auch vor Volbert 776. verändert in Volcpert 767. Volcoz 795. Volrad 851. Daß v und w hier gleich sind, zeigen viele Namen, z. B. Volchendruda, Volchantrut u. drgl. Man findet sogar Folrad 767. Folibald 769 und andere, die in die nämliche Wurzel wal, wol zurückgehen. Auch bei den Rheinfranken ist die Verwechslung walt- häufig, wie Walteun für Wal-chun 782 u. s. w. Da der Wurzellaut e zulässig ist, so darf man noch anführen Welant 778. Welimad 802. Weliman 786 und den Weibsnamen Weldrud, der gewöhnlich Waltrut lautet, 783. Andere Namen verrathen durch die Sprachgesetze ihren Ursprung. Weltfrid 782, kann nicht von welt (mundus) herkommen, denn damals sagte man worolt, weralt. Das t ist also unorganisch eingefügt. Man kann noch anführen den ostgothischen Valamer (Βαλάμερος), Dietrichs Vater bei Prisc. p. 217 und Malch. p. 237 (Βαλαμῆρος), so wie den Namen Wallodu v. 758 bei Neugart.

Hieraus folgt: 1) das Stammwort scheint bei den Franken häufiger als bei den Schwaben und ist vollkommener erhalten. 2) Die Verwechslung mit andern Wörtern ist allgemein, also schon im achten Jahrh. die Bedeutung von Walach verloren. 3) Der Wurzellaut a ist lang, seine Veränderung in e und o bei den Rheinfranken schon im achten Jahrh. entschieden. Dieses o entstand aus â oder ae (wie jaer, jôr, annus) und zeigt sich noch jetzt in der niederländischen Mundart. Zwischen o und ë sind Uebergänge erlaubt (Grimm Gr. I, 82), und daß in wel ein ë ist, zeigt der Namen Wielant, der häufiger als Welant vorkommt. Dagegen ist in Welimad, Weliman, Welfrid das e nur Umlaut von a. Wela, Welafrid setzt ursprünglich Wila, Wilafrid voraus. 4) Die Formen Wallacmar, Wallodu verrathen, daß man die Bedeutung der Wurzel auf wallen, reisen, wandern, bezogen und dadurch misverstanden hat. 5) Die Ableitungen sind merkenswerth. Walleicho und Walcho scheinen gleich, sonderbar als Uebergänge zur schwachen Form und unorganisch gebildet für Wallohho. Ebenfalls schwach, aber richtig, ist Walahilo.

§. 5. Die Wilen in Eigennamen.

Der Wurzellaut e verdient Weiterforschung. Daß er nicht blos Umlaut, sondern aus i entstanden, beweisen obige Zeugnisse, und die Richtigkeit dieser Ansicht wird dadurch bestättigt, daß alle jene Namen und noch viel mehr mit dem Wurzellaut i vorkommen. Ich gebe der Kürze wegen nur rheinfränkische Namen mit dem Bemerken, daß der Mißverstand auch in dieser Wurzel fortgeht, weil man sie mit wilt, will verwechselt, wo weder an ferus noch an voluntas zu denken ist. Wilbert 774. Wilibert 797. Willibert. 783. Willebert 775. Wileric 782. Williric 808. Wilibald 777. Willibald 792. Wilihelm 792. Willihelm Willehelm 786. Wilfrid 818. Willifrid 782. Willibolt 773. Willihart 790. Willehere 776. Willemar 778. Willicho 768. Willimund 785. Willo, was sehr oft vorkommt, 777, viele noch mit -gis, -bodo, -olf, -ling, -mant (munt), -linant u. s. w. Weibsnamen Wille 795. Willa 771. Wilgerat 768. Wilgunt 792. Willecha 773 -gart 771. -hilt 773. -rat 770.

-lila 768. -birg 807. -burg 772. -trut 789. -heit 806. Willicuma 774. und viele andere. Auch mit diesen Formen hört die Veränderung nicht auf. In der Urk. 496 von 774 steht in der Ueberschrift donatio Wigberti, im Conterte ego Wibbertus, am Schlusse signum Wilberti, qui hanc donationem fieri rogavit. Hier hat also der nämliche Mann gleichsam in einem Athem dreierlei Namen. Die Wurzel ist wil-b-, Assimilation wib-b-, neue Auflösung wig-b. Mit wilt hat der Codex nur einen Wildrich, weil diese Form unnöthig war, indem ohne Bindungsvokal die reine Wurzel bleibt, mit demselben ihr Auslaut l verdoppelt wird. Jene Beispiele zeigen 1) daß man zu gleicher Zeit alle Formen gebraucht hat und zwar in jedem Namen. 2) Daß die Weibernamen mit dieser Wurzel häufiger sind, als mit anderem Wurzelvokal. 3) Daß sich folgende Parallelen in den Namen beider Geschlechter ergeben: masc. Wala, wela, willo, fem. willa. masc. Waleicho, willicho, fem. willecha, masc. Walahilo, fem, willila. 4) Das der Wurzellaut i ursprünglicher scheint als a, was besonders die Weibernamen bezeugen, die sich weniger verändern als die der Männer. 5) Daß l durch Assimilation mit dem folgenden Consonant ausfallen kann, wodurch manche unkenntliche Namen auf diese Form zurück zu führen sind.

§. 6. Wielant und seine Verwandten.

Ich habe den Namen Wielant ausgelassen, weil er besondere Betrachtung erfordert. Er kommt vor als Wilant 776, mehrmals, Wielant 815. Welant und Wilant in einer Urk. v. 769. II, p. 393. Nach 815 erscheint der Namen im Lorscher Codex nicht mehr. Bei Neugart werden wohl alle Leute Franken seyn, die Welant heißen, sie kommen vor 868. 864. 775. 799. Uuielant 864, 82, 83, 94. 910; dieß ist das letzte Datum des Namens. Wiolant 843. Ich zweifle auch nicht an der Form Wialant, denn im Lorscher Buch steht auch Wialtrud neben Wieltrud und Willetrud, und es wird niemandem einfallen, diese Namen für verschieden zu halten. Nur im spätesten Verderbniß kommt Willant vor (Grimm S. 226) früher wohl die Ableitung Willinant. Ich zweifle, ob -ant ein Particip sey, und halte das Wort für ein Compositum, schon deswegen, weil die Flexion des Particips in dem Namen niemals erscheint, und das Wort in alle Vokale übergeht, ant, ent, int, ont, unt, was das Participium nicht thut, gerade wie das Wort wisant, unt, ont, ent, int, was ebenso componirt ist wie Wielant. Die Wilk. Sage nennt ihn Velint, Velent, die Edda Völundr. Als Taufnamen habe ich ihn im dipl. Arna-Magn. nicht gefunden, die Nordländer scheinen ihn dafür nicht gebraucht zu haben. Vala (Wale) gehört auch hieher, bleibt immer mythischer Namen, und kommt für Menschen nicht vor. Da es in der Zusammensetzung von valr nicht zu unterscheiden ist, so bleibt die Bedeutung mancher Composita zweifelhaft, wie valaskialf, -ripki, -val, -höll u. drgl. Daß der Namen Wielant zu Anfang des 9. Jahrh. bei den Rheinfranken und hundert Jahre später bei den Schwaben ausstirbt, ist durch mehr Beweise zu unterstützen, ehe man daraus den Untergang der Lieder vom Wielant bei uns herleiten darf. Den Wurzelvokal i halte ich für lang, theils weil der heutige Geschlechtsnamen Weiland davon herkommt, theils weil i in ie, io, ia erweitert wurde, theils weil das l nie doppelt vorkommt, was bei kurzen Vokalen so häufig geschieht. Das fränkische (vielleicht auch sächsische) e könnte von ia herrühren, das nordische ö (av) ist Folge der Zusammensetzung, und beweist, daß die nordische Form ein valunt vor sich hatte. Dieß führt auf vålant, das für Teufel, Unhold, Böswicht gebraucht wird, und das fem. vållendinne bildet. Es ist damit allzeit der Begriff böser, übernatürlicher Kraft verbunden, der auch in Völundr und Vala fest steht. Das v für w kann uns nach obigen Beispielen nicht irren. Grade weil die Alten dem Worte valant eine besondere Bedeutung ließen, so muste es auch festere Form behalten als die verwandten Namen, deren Bedeutung schon verloren war.

§. 7. Wahlen und Wilzen in Ortsnamen.

Auch die Ortsnamen geben mannichfachen Aufschluß. Neugart gibt Walahischinga v. 758 (I, 29) was jetzt Wilzingen heißt. Walahpah v. 764 heißt nun Wollbach durch Uebergang des â in o und Verdoppelung des Auslauts. Walasingen von 787 jetzt Welschingen, gebildet von Walasing, welches dem nordischen Völsung vollkommen entspricht. Walosteti von 793 jetzt Waldstetten, ein Verderbniß das wir schon kennen. Wolahuuilare 827. Volketschweil, auch dieses Verderbniß ist bekannt. Walaseldon, Walasseldon, 1153 (II, 85) Wallisellen, die Verdoppelung des l ist auch in den Eigennamen. Das ss scheint Fehler, oder Genitiv, vrgl. Waleessuanton, 928. Wallenschwand, worin ll die Länge des Genitivs anzeigt. Aus dem Lorscher Schenkungsbuch folgende. Walahastal, Wallstadt 766. Walaheim, Wahlheim, Walem 779. Walahesheim, Walehesheim 768. Walsheim, Welingesheim, Welgesheim 769. Walhisheim, Waldsee 780. In Hessen aus demselben Buche: Walangen 792 d. h. Walhfeld; Walehesheim, 795. Walahon im Elsaß 953. In einem Walde bei Heppenheim an der Bergstraße war ein tumulus, qui dicitur Walinehoug, bei welchem der Grav im Jahr 795 das Gaugericht hielt auf Befehl Karl d. Gr. (Cod. Lauresh. I. p. 17). Auch am Niederrhein viele, z. B. Walsheim, Walsum bei Dinslaken 1144. (Winterim dipl. Cod. I. 123), und die Hauptstelle bei Beda hist. Angl. V, 12. Donavit (Willebrordo) Pippinus locum cathedrae episcopalis in castello suo illustri, quod antiquo gentium illarum verbo Viltaburg, id est, oppidum Wiltorum, lingua autem gallica Trajectum vocatur. Es ist Wiltenburg bei Utrecht oder diese Stadt selbst. Beda starb 715, zu seiner Zeit schon

antiquum verbum und zwar gentium illarum, d. h. zunächst der Frisen, die noch dort wohnten. Daher auch die niedere Form Wiltas, Wilzen, deren früheres Daseyn hiernach nicht zu bezweifeln ist. In England die Provinz Wilts darin Salesbury mit seinem Stronehenge. Bei den Alten heißt die Grafschaft Wilsätanland, Wiltunscire, das Volk Wiltun, Wiltunisc. Die vorigen Beispiele zeigen den Uebergang in Wilz, wöl, welsch, wall, volk, wald wie die Eigennamen und es dürfen auch viele Ortsnamen, die wilden-, wilten-, weil- ꝛc. als Stammwort haben, auf jene Wurzel walah zurück geführt werden.

Ein Seitenstück zu Wiltenburg ist das sehr alte Kloster Weltenburg in Baiern, welches seinen Namen erhielt, ehe noch die hochteutsche Mundart z für t gebrauchte, ferner das Kloster Wilthan (monast. Wiltirense) in Tyrol u. a. Oerter. Ich füge noch Gemarkungs- und andere Namen bei, weil sich auch darin das Andenken der Wilzen kund giebt. Der Bach zu Malsch bei Ettlingen, der vom Oberberg herab kommt, heißt die Wülsenbach. Aus archivalischen Quellen folgende Zeugnisse. Wilhelm Wilkin zu Queichheim bei Landau 1401. Cop. B. des Speir. Domkap. I. 8, 6. zu Waldhausen auf dem Schwarzwald ein Wülsental v. 1507. zu Endingen v. 1341 Wil- und Wilchegge; zu Ettenheim Walberg; zu Hügelnheim Welchenacker; zu Roggenbach der Wülbach; zu Mundingen die Welzbach, diu Weltzbrugg; zu Vorder-Serau Walesberg; Walawinkel bei Serau, und der Vollantwinckel zu Lerch. Zu Ebnet im Breisgau v. 1446 das Welkendal und der Waltzgraben. Der Geschlechtsnamen Wülcklin zu Renchen v. 1540. zu Auenheim v. 1432 der Wüllenberg.

Es geht aus diesen Beweisen hervor: 1) daß in den Ortsnamen die Form Wilz, in den Vornamen die Form Walh festgehalten wurde; 2) daß eine dreifache Bildung des Wortes statt gefunden, nämlich Walh, Wilk und Wulk, welche alle drei auch mit dem Auslaut s vorkommen Wals, Wils, Wuls, wofür t ebenfalls in allen Bildungen erscheint; 3) die ursprüngliche Bedeutung des Wortes verändert sich dadurch nicht, weil die verschiedenen Formen oft in demselben Namen mit einander abwechseln. Die Vergleichung alter und neuer Orts- und Feldnamen wird noch viel mehr Beispiele dieser Art liefern als ich angeführt habe. Die Wurzel des Wortes ist nicht teutsch, da man sie aber in ihren mancherlei Formen bei uns gebraucht hat, so folgt auch daraus, daß diese Formen nur eine Bedeutung haben und aus mehren fremden Sprachen oder Mundarten entlehnt sind. Um diesen Ursprung zu entdecken, muß man der Heimat der Wilzen nachforschen.

(Schluß folgt.)

Teutsches Recht.

Zu Grimm's Rechtsalt. S. 7. — Waz der hof bedarf nůt und nagel, daz sol daz closter bezalen, waz aber sus notdurftig wer von Zůnen, dechern, wenden unde anders, daz sol der leheman machen. Urk. v. 1415 im Schwarzach. Cop. Buch I. S. 134 zu Karlsruhe. Diese Formel der gegenseitigen Baupflicht kommt in den Urkunden jener Abtei ständig vor, und wird 1402 als gemeines Hofrecht erklärt, S. 236. und sol denselben hof halten in gutem buwe mit zůnen und mit decken, also ander unser höfe reht ist. Die Formel ist noch jetzt beim Volk üblich aber nur für den Verkauf von Gebäuden, um das bewegliche und unbewegliche Eigenthum daran zu unterscheiden. Man verkauft nämlich am Hause, was niet- und nagelfest ist, oder was Niet und Nagel hebt, alles andere im Haus ist fahrende Habe. Folgerichtig hatte daher der Eigenthümer die Baupflicht für Niet und Nagel, wie obige Stellen beweisen, und der Zinsmann für das Uebrigr. Scherz im Glossar u. d. W. Niet hat auch diese Formel und führt das Wort nietneu an und erklärt es durch nagelneu. Stalder im Schweiz. Id. hat Niet für Lehm und Nietli für die kleinen Nägel, womit die Schindeln befestigt werden. Frisch und Adelung erklären Niet für Nagel. Mir ist kein altes Zeugniß dieser Bedeutung bekannt, wol aber finde ich Stellen, welche ihr für die Form nůt widersprechen. In demselben Cop. Buch S. 180 steht von 1407 und sol im min here machen was nůt und nagel hat zů husze und zů schuren und sol min here die schůr decken das erste mol, und sol er die schůbe wider nemen, so sů uf dem hofe gewassen. Es ist vom Strohdach der Scheurr die Rede, das läßt der Herr, ohne es schuldig zu seyn, decken, erhält aber vom Lehenmann nach der ersten Aernte die Schäube (Strohbündel) wieder ersetzt, die er für das Dach verwendet. Oben sind Zäune, Wände (Riegelwände, d. i. mit Stecken geflochtene Wände) und Dächer (Strohdächer) unter der Baupflicht des Zinnsmanns begriffen, alle diese Gegenstände werden mit Weiden und Nägeln befestigt, Niet und Nagel kann also darauf keinen Bezug haben, sondern Nägel sind die hölzernen Zapfen, die Eparren, Pfetten, Balken, Schwellen und Durchzüge zusammen halten, so wie die Angeln für Thüren und Fenster. Für Nůt bleibt dann keine andere Bedeutung übrig als das Fundament und die gewickelte Lehmarbeit, womit Ringelwände und Decken ausgefüllt werden.

Andere Formeln in Stabreimen von 1454 in demselben Buche S. 237 welde, werde, wasser und weyden. by allen bruchen und besserunge. die vier höltzer, eychens, büchins, affoltern und birboume. in Roppenheimer Rine gießen und graben vischet oder vahet. Zu S. 55. Hammerwurf. Ich finde in archivalischen Quellen manche örtliche Benennungen, welche hieher zu gehören scheinen. Urbar v. S. Blasien v. 1507 zu Hüfingen gab es eine Feldgegend hamerstal. In Mauenheim bei Engen einen Feldnamen hamerschlee, wahrscheinlich Hammerschlag, denn ein Dorf bei Offenburg heißt jetzt Windschläg, was früher Windsle genannt war. Bühler Landbuch v. 1533. darin wird bei Schönbüchig ein hamers-

bühel erwähnt. Im Thennebacher Zinsbuch v. 1341 bei Betzingen ein hamerstein; zu Herbolsheim ein hamersbrunnen; Schwenningen bei Villingen eine hamerstat; derselbe Namen auch zu Mingolsheim. Zinsbuch der S. Johanns dechanei zu Basel v. 1471 zu Wollbach bei Lörrach ein Feld. an dem hammerstat, und der hammerstein bann; bei Binzen wird erwähnt hamerstein in Wolpacher Bann. Auch giebt es Ortsnamen dieser Art, wie die Burg Hammerstein am Rhein. Diese Beispiele zeigen, daß mit dem Hammer die Begriffe Hügel (stal, bühel), Schlag oder richtiger Spur (sla, sle), Stätte, Ort (stat) Brunnen und Stein verbunden wurden. Was hat aber der Hammer dabei zu bedeuten? Ich kann nur folgendes vermuthen: 1) entweder bezeichnen solche Namen alte gottesdienstliche Stätten, bei deren Opfern der Hammer vorzüglich gebrauch wurde, oder es waren 2) gerichtliche Plätze, auf welchen der Hammerwurf geschah.

Alte Volkseintheilung. In der Reichenauer Hs. Nr. 86 zu Karlsruhe stehen folgende Glossen aus dem 8. und 9. Jahrhundert. fol. 90, b. cives loci, liuti dero steti. civibus, puruhe liutim. 67, b. populus, liut. vulgus, daz smala firihi. cuneus, folch. tres cunei, triu folch. Hiernach waren die Leute die Genossen bürgerlicher Gesetze und der Begriff des Volkes in dieser Hinsicht war rechtlich; vulgus (verwandt mit φύλη, pulk und Volk, und dieses nicht von folgen abzuleiten) hatte keine verächtliche Bedeutung, denn das smala firihi heißt nur die armen Leute durch das ganze Mittelalter, dieser Begriff war also ökonomisch; Volk endlich hieß die Schaar der Wehrmänner in der Schlacht, ein Regiment in Schlachtordnung, und dieser Begriff war militärisch. Dazu kommt ein vierter, deot, thiod, womit man das Volk bezeichnete, wenn man die Gemeinschaft seiner Sprache ins Auge faßte. Dieser Begriff war dem nach sprachlich. Dazu noch eine Bemerkung. In derselben Hs. Bl. 84, b steht: peditum, fendeono, was mehrmal vorkommt. Noch heißt niederländisch een vent ein Kerl in gutem nnd bösem Sinne. Aus fendeo haben die Franzosen fantassin und infanterie gebildet. Mone.

Ausgezeichnete Eigennamen

Zu diesen Namen möge folgender Nachtrag hier kommen. Schottky theilte in s. Zeitschrift „Vorzeit und Gegenwart" (Posen 1823) eine große Anzahl von Namen mit, die er in kärnthischen Fehde- oder Absagebriefen fand, und die hier um so mehr wieder abgedruckt werden mögen, als jene Zeitschrift gleich nach ihrem Erscheinen wieder untertauchte und wenig bekannt wurde.

Schottky fand während seines Aufenthaltes in Kärnthen u. a. einen zu St. Veit am Freitag nach der h. 3 König Tag 1460 ausgefertigten Absagebrief gerichtet an die Hochgebornen Fürsten Graf Hanns und Graf Lienhart, Gebrüder, Grafen zu Görz u. s. w. nachstehende Männer unterschrieben:

Hans flessier, aller schon fraun vetter — Cristoff ring mit dem spieß — Hans mutterfud — Jorg scheuchenpflug — Cristoph nienderthain — Jorg spring in sattl — Lienhart raumtaschen — Jakob filndrussel — Koncz steigenfelßen — Casper machwiz — Oettel ysombsonst — Mattheis unverdorben — Haincz ganczverdorben — Nielas lauff in perg — Koncz spring in schne — Lorencz schlach in haufen — Haincz spring in czewg — Hainz Wat in graben — Jorg suchentrunk — Hans frisch auf — Haincz steig auf klamen.

Eben so in ähnlichen kärnthnerischen Fehdebriefen dieser Zeit die Bauernamen:

Stubenuoll — Rawmstaschel — Ringsgewenttl — Halbwachs — Schrekchenvoll — Gutgesell — Schinttenwirtt — Fravenschühel — Hebenstreit — Franzweych — Luginhansgesell — Wolbekant — Milichtümphl — Hebdinklampher — Prichenfrid — Weinchyren — Fachenstier — Truebenpach — Muelich — Stawdenrauch — Grawrock — Frawndiener — Ruchensteiner — Fuerssündan — Zukchenrigel — Trinchsaus — Greyff in pewtl — Lwg an die stroß — Schew den galgen, Leimtasch, Fachenhassen, Tanczzer, Snatergans, Rawmentegl, Perntacz, Eberswein u. s. w.

Von kärntnerischen gleichzeitigen Namen bemerkt Schottky:

Nickolesch, Steffel, Hemesel, Fenko, Pertl, Mert, Nickl, Fendl, Pangracz, Anderl, Mathe, Achhatz, Wartolin, Assen, Kchuncz, Thaman, Fridel, Gandolff, Barthlme, Jobst, Erhart, Otteli, Tristan, Las la, Thomel, Thomasch, Wilhalbm, Jostel, Liendl, Gilz, Mücz, Weneticht, Tyweldt, Proxy, Pucz, Nyry.

In Betreff altösterreichischer Namen des 15. u. 16. Jahrhunderts:

Achtzeit, Aichhörendt, Ainfaldt, Airschmalz, Armstwurcher, Aydar, Bierleb, Carnifer, Churezfuß, Cometh, Deimbling, Diemeter, Donner, Duerntewessel, Eisensuntl, Eisennager, Eisenpeiß, Eysnein Petter, Erbarmen, Ertwein (Ortwein?), Esseichstewdl, Eysen, Eysengrams, Eysenhunt, Eysenkholbl, Eysenziecher, Eysuogl, Falckh, Fasolt, Faulkäs, Fellnast, Fellnwald, Fewerhagten, Flewgymtantz, Frawndinst, Frawnswaintzl, Fraysam, Frech, Freisleben, Freiseysen, Frunauf, Fudslegel, Gaisshörndl, Geltweinz Gerold, Gerung, Gesellmann, Gewsauf, Gmahel, Goldwascher, Sözenhamer, Gözfridt, Grantwerr, Granssam, Gremlich, Greynner, Grill, Grillenparz, Grim, Großkoph, Gruenkle, Gruennstundl, Gruenwalt, Guckn, Guetgesell, Guetkhindt, Guetsjar, Gugel, Gundolt, Hackenfeindt, Hagen, Hagendorn, Halbkhnapp, Halbpfaff, Harnasch, Harwaschl, Hasentzagl, Hawnschilt, Hebenkrieg, Helbling, Helbenreich, Hennenfeyndt, Hermanslager, Heroldt, Hertzog, Herwart, Hetzl, Hiersprein, Hochenwarter, Hoffendrunkh, Hofmandl, Holdl, Holzapfl, Hosennestl, Hundertpfundner, Hungerkasten, Huppauf, Hurer, Hurpain, Hurpockh, Hymelreich, Hynttenaus, Inselt, Irrnfrid, Kaiser, Kalltskrawt, Kekerman, Khatter, Khatz, Khe-

menader, Khernpeyß, Khienast, Khörndler, Khornfaill, Khornthewr, Khunleber, Khuerzentag, Khnödel, Kodermoder, Kunspies, Kundter, Kyngshuetlyen, Lannger, Laufinsgey, Lawtenslaher, Lärmsack, Leb, Leidenfrost, Ley, Liendl, Löschenprant, Lugiensackh, Madl, Mistheussel, Mistwagen, Mitesser, Mitesummer, Mittendickh, Mittendrein, Morgenfeuer, Morgerreufer, Morgenrotter, Muckh, Natterpockh, Neidthart, Neinfingerl, Nequam, Newntewsl, Nock, Ortwein, Osterman, Paldawf, Panschenwein, Pandtian, Pawsbegkh, Pawrnfeint, Peperl, Perrnfueß, Perwolf, Pfobenschwanz, Pfannenstingel, Pfeilschmid, Piber, Piberauer, Platzkingsguet, Plonndt, Polz, Poltzl, Praidschuech, Prankhl, Pratersich, Prinz, Puchstach, Pukenpfennig, Puntschuech, Pnrkstaller, Rauchschwentzl, Rauchtäschel, Rechkot, Ringswenzkhl, Romer, Rosendorr, Rosenstamm, Roßkopff, Roßwurger, Rugkenpaum, Sachsl, Sachsöder, Sachsenlannder, Sawmsnit, Sawramph, Sautoter, Sawslaher, Schaffwol, Schagler, Scheiblwiß, Schleichenast, Scheichenpflueg, Schelm, Schenkhauß, Schewffarl, Schewtzleich, Schickengast, Schierngrandt, Schildemair, Schiltbacher, Schimpfhauser, Schilthelben, Schlickhenprein, Schmerfleckh, Scheidenwint, Schonauge, Schongawr, Schoppenwein, Schottl, Schönher, Schöner Mathiaß, Schratt, Schretl, Schuringrant, Schwarzeugl, Schwenderwein, Schwert, Schwingenkhrueg, Seidenswantz, Seltenstich, Seltham, Sewberlich, Sibenhar, Sibenhändl, Sibenstich, Sibenweiber, Silbernagel, Silberpawr, Silberring, Sindram, Sigmandl, Sonnschein, Sparsgut, Sparsmal, Stapfer, Staudnhechtb, Stewfkind, Stier, Stiernaheht, Stierschneider, Streichenwein, Stuchseisen, Suechensteig, Suchentrunk, Swebel, Swertferber, Swertmair, Symanndl, Tanhauser, Tarnhunt, Taubenzagl, Tenngkh, Terischer, Teufel, Teufthart, Tewrsfischel, Thurnir, Titerl, Todschender, Ture, Turner, Turntewffel, Turß, Tusennt, Tuthorn, Valk, Valgkhener, Vaschanng, Vasolt, Velseysen, Veyol, Viechhaus, Vnbescheiden, Voglgesanng, Volkel, Volkher, Vollanadt, Vorsprech, Wachter, Wagkher, Wehdorn, Weitenstich, Weiganndt, Weingut, Weinhewpl, Weinsackh, Weinaff, Weinstockh, Weintegl, Weinwurmb, Weißhait, Weygannt, Weynmonn, Weyroch, Weyßhauptl, Wiellandt, Willdung, Wisanndt, Wisent, Wittich, Wolgemut, Wurst, Wunder, Wundreich, Wunsam, Wurtzer, Yberreich, Zartl, Zernstain, Ziernos, Zopf, Zuckhenmantl, Zunschrotter, Zwaivierttl, Zwigkhel, Zypf.

Am Meisten treten auch hier die imperatorischen Zusammensetzungen ins Auge, die Grimm (Gr. II, 961. 962. 1020 und in Mäusedorns Recension der deutschen Grammatik (Cassel, 1826, S. 40 — 47) besprochen hat. Möge zu ihnen hier noch folgende Nachlese in bunter Reihe treten: 1) Haß den Pflug, Schneidawind, Schlagnitweit, (Arzt in München), Ringseis, leben noch manche in Oberdeutschland. 2) Das Siehdichum kommt in einer niederdeutschen Urkunde von 1228 (angeführt in Campe's Vordeutschwörterbuche S. 189) vor: „et ab hac vice usque subtos tres montes, qui circumspice te sive Sethicumme nominantor.

3) In der Grafschaft Stollberg steht auf Karten ein kleines Ort Sieh dich vor*).

4) „Es sey ein sonderlicher Teufel, Schick den Tanz genannt, der alle Tänze errichtet.“ (Florian Daul von Fürstenberg: Tanzteuffel. Frkf. a. M. 79.) — Schickedanz Geogr. Beschreibung des Königreichs Hannover. Hannov. 1819.

5) „Käse Schreckegast“ (S. Dach oder Chasmindor Zeitvertreiber 1700. S. 472.) — „Der Käse wird Schreckegast genandt, Weil er bedeut der Malzeit endt.“ (Joh. Bühler von Gladbach νωμολογια. 1614. 12. S. 55—56.)

6) Die Birn: Dörnburgen Stortenkerl, Stamp in die Asche. — Eisleber Krabbel an die Wand — Boitzenburger Bit den kerl oder Binddenkerl — Hadeler Sühldenkerl — Reidachshauser Schöttelkopp.

7) Sprüche an den Wein: Nu grüß dich Gott du lieber Netzengumen (Deutsch. Museum 1781. S. 264).

8) M. Joh. Schlaginhaufen, Pfarrer zu Köthen, Luthers Tischgesell.

9) L. W. Haßdenpflug: „Moskau von der ersten Erbauung im 12. Jahrh.“ Hanau b. Edler 1828.

10) D. F. K. Griepenkerl Lehrbuch der Logik. Braunschweig b. Lucius.

11) „Klage über den allzusehr eingerissenen Mißbrauch der Reiff-Röck. In einem Schertz-Gedicht. Franckf. b. Cronau; unterschrieben: Johann Tugenichts, Victor Thunichtviel, Christian Haltenschnabel.

12) Der Steig auf d'Leut (Schmeller bayer. Wörterbuch II, 222.) Der Meister Puteweg (Scharfrichter), der Tappins Mues: ebendf. Der Gibacht (das letzte Stück Brot. Ebdf. II.)

13) Namen in Meyer Beyer Hochzeit (in Laßberg's Liedersaal u. Graff's Diutiska: II, 78:)

14) K. Zwickenpflug Geistliches Bedenk es wohl d. i. Christliche Gedanken auf alle Tage des Monats. Regensb., Pustet 1780. 2) Gegrüßet seyst du voll der Gnade! Regensb. Pustet.

15) „Ich hab meins Herrn Herzog Friedrichen Pfalzgrafen Diener Wilhelm Hauenhut geschenket . . . . . (Dürer's Tagebuch, 1520.)

16) „Herrn Philippi Glücknspies Bürgern Thal Maaßfelt Haushaltung.“ (Hopperer Wider den Huren-Teufel. Frkf. 1566. 8. Bl. 22a.)

17) „Kayser Friedrich Maximilians Vater nennete seinen

*) Ein Hof zwischen Wilferdingen und Pforzheim heißt auch Siehdichfür.

Sohn ein straw das güetlein." (Melander Jocoseria. Th. II. 1605.)

18) Fischart (in der Gargantur): Stichdenteufel — ein loser Klammdenhund — räumen den Streydasgütlein die Taschen — Ruch den Heinzen (Wein).

19) Der Svingenvuoz.

20) Braunschweigische Familie Bitdendüvel.

21) Zerrendreck, Name eines bösen Geistes: 1568. (Welser Augsburger Chronik, 1595: III, 123.)

22) Kiek in Pot, ein Thurm zu Zerbst — Kiek in die Köke, ein Thurm zu Magdeburg — Sieh dich vor, eine Schäferey zu Wörlitz *). (Beckmann Anhaltische Historie III, 281. 282. 395.)

23) Störtebecher zu Hamburg (Knaben Wunderhorn II, 167.)

24) Der Schüttensam der het ein' knecht (G. Forster Sammlung frischer teutscher Liedlein. Nürnberg, 1565. II, 60, Nr. 18.)

25) Schieß in hag, hastiger Mensch, Springinsfeld. (Stalder Schweiz. Idiotikon: II, 317.)

26) Verschweig sein nicht (Suchemwirt, S. 4.)

27) „Denn ich sahe ihn für einen Suchetrunk vnd nassen Bruder an." (Bettel vnd Gartenteuffel. Magdeb. 1586. Bl. 8.)

28) Hans Jagenteuffel (Grimm's Sagen I, 398.)

29) „Die grotigen sein Kußdenpfenning, der ist in lieber dan got." (Schiff des Heyles von Geiler von Kaisersberg) — Der Kussenpfenning, der Geizhals (bayrisch) — Ein Geizhals und Kußdenpfenning. (Abraham a St. Clara) **).

30) Der Oberst Kehr die Hand (Brascambille Phantaseyen S. 57. Anhang zu Grillenvertreiber durch Awadeum Agyrtam von Bellemont. Frkf. a. M. 1670. 8.)

31) „Damit er nicht Schleppezagel (der letzte) sein müsse." (Moschewosch.)

32) Professor Dr. Thudichum am Gymnasium zu Büdingen.

Verwandt sind: Der Geigauf, der Springauf (frühe Mayglöckchen), der Trischauf (das Ungefähr: Schmeller B. Wtbch. I, 480), der Pfützauf (Eyerybäck, der auffährt, 2) ein Kind das sich einbildet: Stalder schweiz. Idiot. II, 168), der Juckauf und Aufjuda (Mahlspeise: Stalder II, 78), der Fahrum (der Unstete; Stalder I, 357), Er ist Handkehrum wieder gut (Stalder II, 18), Kehrum der Ordnung (St. II, 94), der G'hey um (Kind, das allenhalben unruhig umlauft) (St. II, 31), der Haltaus, der Greinaus, der Ausgrein (Schmeller II, 111), der Kehraus (Schm. II, 322), Saufaus, Klaubauf, Reißaus, Schabab (Daun wer nicht gibt, ist bald Schabab: De fide concubrinarum u. s. w.); Packan. Daran schließen sich der Hußaus, Hoßaus (Schmeller II, 251. 2), der Garab („Es were ihm nicht zu helffen, als mit dem Kraut, wen es zu bekommen were, daß hieße Garab") (Kurander Scheristen Truffel. Jehna, 1661. 12. S. 57), der Garaus (franz. le Carous) u. s. w. ***)

H. F. Maßmann, Dr. u. Prof.

*) Für Anhöhen und Berge ist der Namen Lug-ins-Land am Oberrhein nicht selten.

**) Dazu gehört Küßwieder, ein Eigennamen, der in Baden vorkommt, so wie auch Bleibtreu und Bleibimhaus.

***) Auch die Redensart gehört hieher: Der Hab-ich ist besser als der Hätt-ich. Mone.

II. Literatur und Sprache.

Badische Volkssagen.

Diese Mittheilungen rühren aus einer sehr schätzbaren Sammlung her, welche Se. k. Hoheit, der Großherzog Leopold von Baden, veranstaltet und allergnädigst erlaubt hat, davon Gebrauch zu machen. Es sind im Ganzen 30 Erzählungen, verfaßt von dem verstorbenen Obersten Medicus, der sie selbst aus dem Munde des Volkes aufgenommen und treu wieder gegeben hat. Beides gibt dieser Sammlung einen Quellenwerth, der noch dadurch erhöhet wird, daß der Verfasser mit gewissenhafter Genauigkeit alle Nebenumstände und anderweitigen Nachrichten berührt, die ihm mündlich überliefert wurden. Dabei hat er auch die noch örtlichen Spuren der Sagen bemerkt und beurtheilt, und dieß Alles in ein leichtes und einfaches poetisches Gewand gekleidet. Hieraus sind folgende Auszüge gemacht und auch die Anmerkungen von Medicus mitgetheilt, ohne daß ich mir erlaubt habe, weitere Forschungen daran zu knüpfen, weil ich zuvörderst die Aussage des ursprünglichen Zeugen geben wollte. Nachrichten anderer Art, wie z. B. von dem Hungerbrunnen zu Wössingen, die in diesen Sagen vorkommen, gehören zu den örtlichen Alterthümern, und sind darum hier übergangen. Solche Oertlichkeiten mögen wohl auch ihre Sagen gehabt haben, es ist aber nur der Namen, und einige Beobachtungen, die sich daran knüpfen, übrig geblieben. Mone.

1. Melusine im Stollenwald.

Im Durbacher Thale sieht man noch im Großen Stollenwald die Trümmer einer alten Burg, am Eingang des

Thales aber erhebt sich links das Schloß Staufenberg. Von jener alten Burg geht folgende Sage.

Einst wohnte ein Amtmann zu Staufenberg, der hatte einen Sohn Sebald. Dieser liebte den Vogelfang und begab sich im Herbste oftmals an den Fuß des großen Stollenwaldes, um Maisen zu kloben. Da hörte er einmal vom Berg herab so lieblich singen, daß er hinauf gieng, um zu sehen, was es wäre. Auf dem Gipfel des Stollenberges erblickte er in einem Busche ein wunderschönes Weib, das zu ihm sagte: erbarme dich meiner, und erlöse mich; ich bin verwünscht, und harre seit langer Zeit auf dich, erhöre meine Bitte, du darfst mich nur dreimal dreifach küssen, so bin ich erlöst. Sebald fragte sie, wer sie denn sey? und sie gab zur Antwort: ich bin Himmel-Stollens Tochter, und heiße Melusine [1]), ich habe einen großen Brautschatz, und wenn du mich erlöset, so bin ich und der Schatz dein eigen. Du mußt mich drei Morgen nach einander, um neun Uhr in der Frühe, auf beide Wangen und auf den Mund küssen, dann ist die Erlösung vollbracht. Fürchte dich nicht, besonders nicht am dritten Tag. Sebald betrachtete Melusinen, die aus dem Busch hervorkam sehr genau. Sie war blond, hatte blaue Augen und ein schönes Angesicht, aber an ihren Händen keine Finger, sondern eine trichterartige Höhlung, und statt der Füße einen Schlangenschwanz. Sebald gab ihr die ersten drei Küsse, worüber Melusine sehr froh war und ihn bat, am zweiten und dritten Tag wieder zur rechten Zeit da zu seyn. Sie kroch in ihren Busch zurück und sang: komm' nnd erlöse deine Braut, hüte dich wohl zu erschrecken,

Sebald, nimm dich wohl in Acht,
einmal war es recht gemacht.

Da versank sie in die Erde und Sebald gieng heim. Am andern Tage kam er zur rechten Zeit wieder in den Stollenwald und hörte sie auf der Höhe singen. Dieses Mal hatte sie Flügel und einen Drachenschweif, aber Sebald nahte sich ohne Furcht und gab ihr die drei andern Küsse. Sie sang ihm wieder dankbar zu, wie am ersten Tage und bat ihn wieder zu kommen, worauf sie wieder in die Erde verschwand. Sebald konnte die Nacht ruhen, er gieng früh wieder in den Stollenwald und hörte ihr Lied, wie an den vorigen Tagen. Aber dießmal hatte sie einen Krötenkopf und der Drachenschwanz umschlang furchtbar ihren Leib. Es graute dem Sebald vor dieser giftigen Gestalt und er sprach zu ihr: kannst du dein Antlitz nicht entblösen, so kann ich dich nicht küssen. Nein, rief sie, und schlug mit einem lauten Schrei ihre Arme empor. Die Angst ergriff den Sebald, er sprang den Berg hinab und gerade schlug es neun Uhr, als er im schnellen Laufe in der Burg bei seinem Vater ankam. Diesem erzählte er, was ihm begegnet war, und er wurde über seine Furchtsamkeit von dem Vater gescholten, der die Geschichte zum ewigen Andenken aufschreiben ließ, wodurch sie bis auf den heutigen Tag bekannt ist.

So vergiengen zwei Jahre. Sebald gieng nicht mehr in den Stollenwald und dachte wohl manchmal daran, daß er die Melusine betrogen habe. Doch war ihm seitdem nichts geschehen. Als er nun den Dienst seines Vaters bekommen sollte, so sah sich dieser um eine Frau für seinen Sohn um, und gab ihm die Tochter eines Amtsvogtes. Bei der Hochzeit im Schlosse Staufenberg war Alles recht fröhlich am Tische, als auf einmal die Decke des Saales einen Spalt bekam, woraus ein Tropfen in den Teller Sebalds fiel, der ohne es zu wissen, die Speiße aß, und sogleich todt niedersank. Man sah zu gleicher Zeit einen kleinen Schlangenschweif sich in die Decke zurückziehen. Noch ist die Geschichte in Stein gehauen auf dem Staufenberg zu sehen [2]).

1) Unter den 27 Zinken oder Höfen, welche zum Durbacher Thal gehören, heißt einer Hummels-Wald, und der Bergsee bei Herrenwies heißt Hummelsee. An den Staufenberg gränzt der durch seinen Wein berühmte Klingelberg. Ein Ritter Hans Stoll v. Stauffenberg kommt im Sachs vor, bad. Gesch. II, 245.

2) In der Gartenmauer des inneren Schlosses zum Staufenberg sind zwei Steine eingefügt, auf dem einen ist das badische Wappen ausgehauen und statt des Helmes ein starkbehaarter Menschenkopf auf dem andern ist das Staufenberger Wappen (ein Kelch, altteutsch stouf, daher stoufinberc. Mone.), statt des Helmes sieht man einen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, der aber keinen Kopf hat, sondern in einen weiblichen Oberleib ausgeht, dessen Arme über das Haupt empor gestreckt sind, aber keine Hände haben. Das badische Wappen hat sonst überall zwei Hörner als Helmzierde, aber keinen Menschenkopf. Erst im Jahr 1366 erkaufte Markgrav Rudolf VI. v. Baden die Lehenherrschaft zu Staufenberg vom Graven Egeno IV. v. Freiburg. Sachs II, 168. Der letzte Besitzer war Wilhelm Hermann v. Orselahr, sein Grabstein zu Staufenberg vom Jahr 1666 hat als Helmzierde ebenfalls das weibliche Brustbild, welches die Arme ohne Hände in die Höhe streckt.

2. Der Schatz im Stollenberg.

Im Jahr 1779 diente ein fünfzehnjähriges Hirtenmädchen zu Durbach auf dem Eisenbühl, welche die Melusine oft gesehen hat. Ein Platz hinter dem Stollenwald heißt bei den zwölf Steinen, da erschien Melusine dem Mädchen und führte es beim Wolfsloch in den offenen Stollenberg hinein. Da lagen am Eingang drei ungeheure Riesen, mit Speer und Harnisch bewaffnet und schliefen. Als sie weiter kamen, sahen sie große Kisten und auf jeder saß ein schwarzer Hund. Vor der Melusine sprang aber jeder Hund gehorsam herab und sie öffnete die Kisten mit ihrem Schlüsselbund. Es waren sechs, alle mit Geld angefüllt, welches Melusine dem Mädchen versprach, wenn es sie erlösen wollte. Die Kisten wurden wieder geschlossen und die Hunde sprangen darauf,

um sie zu bewachen. Sie giengen nun zu den zwölf Steinen zurück und der Berg schloß sich bei ihrem Ausgang wieder zu. Dort erzählte Melusine dem Hirtenmädchen, „wenn du achtzehn Jahre alt bist, kannst du mich erlösen, denn ich bin verwünscht, und will dir all das Gold geben, das du gesehen hast. Schon lange habe ich auf dich gewartet und schlief bis zu deiner Ankunft. Hier bei diesen Steinen mußte erst ein doppelter Tannenbaum aus einer Wurzel sproßen, und als er hundert Jahre alt war, mußten ihn zwei ledige junge Leute am Wunibaldstage umhauen. Der stärkste Stamm wurde auf einem Schlitten hinab ins Thal geführt auf Dagobertstag und aus den Brettern dieses Stammes wurde deine Wiege gemacht.“ Noch oft kam Melusine an diesem Ort mit dem Mädchen zusammen und man sprach im ganzen Thale davon, daß die Verwünschte erlöst werden sollte. Viele Leute giengen zu dem Mädchen und gaben ihm Geschenke zur Aufmunterung, bis endlich der Pfarrer die Leute abmahnte und dem Mädchen mit der Kirchenbuße drohete. Da kam die Erlösung nicht zu Stande, wer aber von Sünden rein ist, wird doch zuletzt die Melusine mit ihren Schätzen erlösen*).

*) Das Hirtenmädchen nähte in ihrem späteren Alter um Lohn bei den Leuten und lebte noch zu Anfang dieses Jahrhunderts sehr still und ließ sich nicht mehr ein, diese Geschichte ihrer Jugend zu erzählen. — Bei den zwölf Steinen sind noch zwei Tannen zu sehen, die aus einer Wurzel entsproßt sind und damals hundertjährig waren. Man heißt sie Melusinen Baum.

3. Der Teufelstein.

Nicht weit von den zwölf Steinen ist ein Berg, der heißt die Schiehald, da steht der größte Stein. Den hat einst der Teufel dahin getragen, und wollte damit die Wendelinus Kirche im Thal zerschmettern. Er nahm ihn von den zwölf Steinen weg, gieng damit durch das große Rappenloch und kam bis auf Mitte der Schiehald, wo er den Felsen ablegte und ausruhen wollte. Nachher konnte er aber den Stein nicht mehr aufheben, er blieb mit dem spitzigen Ende im Berg stecken und sieht man daran das runde Loch, welches die Schulterknochen des Teufels hinein gedrückt haben, als er den Stein hertrug. Noch steht er auf der Schiehald und heißt der Teufelsstein, und so blieb die Kirche verschont. Der Teufel fährt aber manchmal auf jenem Platze mit sechs Geißböcken und man hört ihn um Mitternacht mit der Peitsche knallen. Es ist nicht gut, Nachts an jenem Ort vorbeizugehen, selbst mit Fackeln nicht, denn sie werden einem ausgelöscht und die Leute werden dann in der Irre herumgeführt.

4. Die guten Seejungfrauen.

Um die Herrenwiese liegen einige Seen auf hohen Gebirgen, in Wald und Felsen versteckt. Nicht weit von dem Dörflein, am Abhang des Berges Seekopf und nicht weit vom Heidenberg liegt der Herrenwieser See, der auch Hummelsee und der kleine Mummelsee heißt, weil man glaubt, er habe sein Wasser aus dem großen Mummelsee, der drei Stunden südwärts liegt und woraus die Acher fließt. Der Herrenwieser See soll unergründlich tief seyn. Ein Jäger schoß einmal ein Reh an seinem Ufer, das ins Wasser fiel, und am dritten Tage ganz zerquetscht bei der Seebachbrücke wieder ausgestoßen wurde. In diesem See wohnten einst gutthätige Jungfrauen, sie kamen Nachts ins Seeland herab, und wuschen frommen und redlichen Leuten die Wäsche aus, die sie in den Zübern stehen hatten. Wo sie den Taig in der Mulde fanden, da bucken sie das Brot, ehe die Leute wach wurden; sie fegten die Häuser, während die Leute schliefen; im Herbste schnitten sie Nachts die reifen Trauben ab, und trugen sie in die Bütten zusammen, die schlechten aber ließen sie für die Vögel hängen, darum gab es auch in alten Zeiten so guten Wein. Damals waren die Leute treu und redlich, deswegen haben ihnen auch die Seefräulein bei ihrer Arbeit geholfen, wenn es wieder beßere Menschen giebt, werden sie es auch wieder thun.

5. Der Meermann.

Im Schurmer See wohnt ein wilder Mann, der vor Zeiten die Wanderer angriff und erschlug. Seit langer Zeit aber hört man nichts mehr von ihm, und man weiß nicht, wie er verschwunden ist.

6. Der Nixe Wechselbalg.

Im Hutzebacher See wohnte ehemals ein böses Weib, sie war besonders den Buben gefährlich, wenn einer in die Nähe kam, so packte sie ihn auf, trug ihn zum See, wo sie ihn lebendig fraß. Doch sind jetzt die Knaben von der Nixe verschont, weil sich eine Geschichte mit ihr zugetragen hat, seit welcher sie die Kinder in Ruhe läßt. Eine Köhlersfrau hatte ein kleines Knäblein in der Wiege daheim, und war in den Wald gegangen, um Heidelbeeren für ihren Mann zu suchen. Als sie wieder heim kam, hörte sie schon von ferne ihr Kind entsetzlich schreien und fand statt ihres Söhnleins einen gräulichen Wechselbalg in der Wiege, der hatte einen Kopf wie ein Sester, Augen wie ein Kalb, war aber sonst am ganzen Leibe mager und fahl, wälzte sich in seinem Kothe und krächzte wie ein Rabe. Die Mutter war in großer Noth, als aber ihr Mann heim kam, so bat sie ihn, den Unhold mit Ruthen zu hauen. Das that er denn auch, während sein Weib vor dem Hause ihr Gebet verrichtete. Da hörte sie auf einmal ihr Söhnlein an dem See weinen, denn ihr Haus stand nahe daran, sie sprang hin und fand ihr rechtes Kind am Ufer liegen. Ihr Mann trug darauf den Wechselbalg an dieselbe Stelle, wo sein Kind am See gelegen hatte. Als die Nixe das sah, fuhr sie auf den Wechselbalg los, zerriß und fraß ihn und verschwand. Der See

fieng aber schrecklich an zu brausen und zu toben und man glaubt, die Nixe sey über diesen Fraß zersprungen, woher es auch komme, daß die Kinder jetzt vor ihr Ruhe haben.

7. Die Nonnen singen nicht mehr.

Wo der wilde See liegt, da stond ehemals ein Nonnenkloster; das ist aber versunken und das Wasser hat es bedeckt. Man sieht noch den Fahrweg und das Geleis in den Felsen, der Weg führt grad auf den See und hat keine Umkehr, denn er gieng vor Alters in das Kloster, wo man umwenden konnte. Die Nonnen saßen oft am See, als ihr Kloster untergegangen war, und sangen ihr Lied; kam aber jemand in die Nähe, so sprangen sie alle ins Wasser. Es waren allzeit zwölfe. Sie tanzten sehr gern und kamen oft zu den Leuten in die Thäler, aber immer nur eine allein, und niemals hat man gesehen, daß eine Speis' oder Trank angenommen hat. Sie nahmen zwar von ihrem Tänzer das Glas, und thaten, als wenn sie bescheid trinken wollten, aber sie brachten es nur zu dem Munde und tranken nicht. Daher sagt man auch, wenn man es einer Jungfer zubringt und sie den Wein nur mit den Lippen versucht: sie trinkt wie eine Nonne, die an dem See ihr Liedlein singt. Diese Nonnen trugen weiße Kleider, waren heiter und froh, aber sie gaben keine Antwort, wenn man sie nach ihrem See fragte. Einen Tänzer, der ihnen diese Frage that, den verließen sie und kamen nicht mehr an einen solchen Ort. Man hatte sie aber sehr gern bei Hochzeiten, sie brachten der Braut Heil und Segen, daher giengen die Hochzeiterinen an den See und luden sie ein mit lautem Rufen: ich habe Hochzeit, kommt zum Tanz! das geschah immer drei Tage vorher, wollte eine Nonne kommen, so merkte man es am Plätschern des Wassers. Das Brautpaar mußte aber einer Nonne, wenn sie kam, versprechen, ihr ja zu sagen, wann es Nachts 12 Uhr schlug. Sie segnete dann das Brautpaar ein, ließ sich von ihm bis an die Hausthüre begleiten, wo man ihr die Hand küßte und sie vor den Augen verschwand. Diese Nonnen tanzten auf eine eigene, sittsame Art, nicht so wild und roh, wie jetzt die Leute thun, sondern sie schwebten nur mit leichten Tritten hin. Einmal geschah es, daß ein Brautpaar die Stunde vergaß, und als die Nonne fragte, so war es ein Uhr. Da sank sie mit einem Schrei zusammen und bat den Bräutigam mit ihr zu gehen. Als sie an den See kamen, blieb er stesten, denn sie hatte ihm ihr Schicksal vorausgesagt, und ihn gebeten, daß er es ansehen sollte. „Der Mond scheint hell, sprach sie, wenn ich in den See hinabsinke, und er wird weiß wie Milch, so ist es ein gutes Zeichen, wird er aber Blutroth, so ist es um mich geschehen.“ Sie sprang hinein in den See, aber sogleich schoß ihr Blut herauf. Der Bräutigam gieng traurig nach Forbach heim und seitdem singen die Nonnen nicht mehr am See, wo sie sonst im Frühjahr an der Sonne sich wärmten. (Forts. folgt.)

Vorzug des Erbreiches.

— daz merre teil der künige kint
daz rich erbent, wan sú sint
under den sûnen zû ersten geborn.
one crieg und one zorn
so vellet ie daz riche
an den ältesten sicherliche.
daz ist weger und nûzer vil,
also ich uch bescheiden wil,
wan wo man die kunige wellet;
vil dicke er so gewellet,
daz die, die einen künig wellen sont,
alle niemer über ein kont,
und daz ein misschellunge wirt,
do mit daz rich denne ist verirt,
daz ez von den schulden
mûz grossen schaden dulden.
daz ist dicke und vilgeschehen,
doch haben wirs nu zû lest gesehen
in dûtschen landen sicherlich,
do von Peiern und von Oesterrich
zwene fûrsten wurden erwelt.
ders geruchete, ir würde wol me gezelt,
des man wol urkünde vint
an den bûchen, an den geschriben sint
die künige von gots geburte her;
wer sú alle zû wissende ger,
der sûche ez, do er geschriben ste,
so vint er wol daz ez vil me
und dicke her beschehen ist,
ich wil hie an dirre frist
der künige niht me zelen.
wan man ein höbt sol weln,
do vorhte ich leider, daz vil dicke beschehe,
daz etlich weler me ansehe
sin selbes nutz denne gemeinen;
daz mengelich möhte beweiuen,
die under demselben höbt sûlnt leben.
wo aber von erbe ein höbt wird geben,
und wer daz nuwen ein jerig kint,
alle dia under dem riche sint,
die vorhtent und entsitzent es
und müssent sich versehen des,
wenne ez kume zû sinen tagen,
daz ez denne niht welle vertragen,
wer unfridelich gewesen ist;
und do von het men zû aller frist
me frides in den richen
denne men habe sicherlichen
in den landen, do man welen mûz
einen künig, wand do wirt selten bûz

unfrides und crieges, die wile ez stat
one künig, und men niht höbtes hat.
wan iederman het zuversicht
zu dem, dem daz heil beschiht,
daz er künig werden sol,
und gedenket er versünen sich wol,
mit dem, der denne künig wirt,
dar umb maniger niht verbirt,
er zücke, waz im werden mag,
und were er niht wen einen dag
one künig, den selben mag er niht lan.
er müsse roles sich began
alsus ist ez her kumen.

Aus dem Schachzabelbuch des Konrat von Ammenhusen, in der Pfälz. Hs. Nr. 398. Bl. 21. Mone.

Bruchstück eines altdeutschen Gedichts[1]).

Das Pergament befand sich als Einband um Rechnungssachen. Die Schrift ist eine gute Minuskel, wie man sie in sorgfältigern Manuscripten vom Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrh. antrifft.

Straßburg, im August 1833.

C. M. Engelhardt.

Er strafet uns darumbe sere,
Ez wer ouch im nith ein ere.
Der herre sprach, daz ers nith lazen wolde,
Ob er darumbe sterben solde;
Er moch durch nich abelozen,
Er begie so groze unmoze
Nach der frowen minne,
Daz er verzwiwelte an der sinnen.
Do nam ir diu frowe gut
Ein tugentlichen mut[2]);
Die not die sie von im habete
Vnder wilen si im drowete,
Wil dicke si in vlehete;
Si sprach, vernement ez unser mage
Daz leben stet uns an der wage
Vnd an der[3]) romere;
Ez wirt in vil swere,
Si heizent uns liche[4]) steinen;
Dú frowe begonde weinen.
Dannoch wolte sich der herre
Der rede nich bekeren;
Si sprach, swiget[5]), die rede nu lat,
Ich wil uch geben guten rat;
Ir sult warten der zite
So der wirt uz gerite,
Vnd hie zehove werde stille;
Ich hon zu uch guter willen;
Daz gestet ouch urlange;
Mit kinde bin ich umbevangen[6]),
Es mag zu diesen ziten nich sin,
Wil leber nu geswige[7]) min,
Gip mir gutlichen vrist,
Ich tun swaz dir liep ist.
Der herre gewerte sie der bete,
Sin gemute stillet er do mite.
Diu frowe gedache[8]) maniger liste
Wie sie ir ere gefriste,
Wie sie den wuth grimmen
Von der rede moche[9]) bringen.
Do si des Kindelins genas
Domit si bekummert[10]) was
Des erfroweten sich zware
Vriunt und mage,
Sie vundent im einen schonen namen
Davon si nie gehorten sagen,
Er wart geheizen Clemens,
Er wart ze rome sit babest,
Er ist ein marterer here,
Er soll nns gnedic sin immer mere[11]).
Do der frowen kom der tac
Daz si genas als si do lac
Bi ir herren und er enslief,
Wie lute in diu frouwe an rief:
Hilf du mir en zit
E daz ich verliese den lip.
Der kunic sere erschricte,
Er sprang uf in algerithe;
Ellu min wunne,
Daz mir din got gunne,
Was ist dir beschehen,
E verwandelt ich daz leben
E dir zeleide ich[12]) geschehe
Waz ist daz du in dem troume sehe.

1) Dieß ist ein Abschnitt des Gedichtes von Faustinian aus der Kaiserchronik (Cod. pal. 361, Fol. 7c—8c). Dies Blatt stimmt am Meisten mit der Wolfenbüttler Handschrift.

2) Fehlt hierauf der Vers: Daz sie nieman al gesaget.

3) i. ander.

4) d. i. lichte (wohl lithe).

5) Verdorben aus: Sie sprach, geswie nin vil guote.

6) statt bevangen.

7) Statt Vil lieber gswie min.

8) Gedahte (wohl gedathe).

9) mohte (wohl mothe).

10) Davon sie geburdenet was.

11) wegen an der sele.

12) (ith?)

Dá frowe antworte im do
Si sprach nimer wird ich vro,
Ich han so gatan dine gesehen,
Ich mag nich[13]) lange hon daz leben;
Ouch sage ich dir vur war,
Vnser kint gelebet[14]) niemer ein jar
Du enheizest sie die buch leren.
Wol troste si der Herren,
Din troum si dir ze heile,
Vnder wint dich der kinde beider,
Vnd ervar under den holden min,
Wa die guten meister sin[15]),
Si tugendent also vru,
Ich versihe mich gutes dar zu,
Sie werdent uns ze frumekeit,
Ist ez nich din arbeit[16]).
Dines rates volge ich gerne,
Sprach der turliche herre
Du frowe hiez du schif zieren,
Bereiten harte schiere;
Do ez allez geandet[17]) was
Die liute horten sagen daz
Daz man die jungen helde
Wolte versenden in ellende;
Sie begonden heize weinen,
Wan si die mit truwen meinden.
Die sine vordersten man
Woldent ez erwendet han.
Do sprach der kunic here,
Vernement e mine lere
Swer dem boesen[18]) entlibet,
Den sun hazzet und nidet
Zuch und vorche[19]) ist gut,
Swer ouch des nich entut
Daz er in zearte[20]) wil haben,
Der mac wol do nach verzagen
Swen er kumet zu den witzen
Daz er do[21]) erbe sol besitzen
So enkan er ze mazen

13) nith?
14) (gelebet).
15) Hier fehlen 2 Verse:
Vertige selbe dine kint,
Da die aller wisesten sint.
16) Ich ne cloge niht wan din arbeit.
17) gare.
18) besemen!
19) (vorthe).
20) zarte.
21) daz.

Weder tun noch gelazen,
So bringet in sin kinteit
Dicke in groze arbeit,
Vnd kan dieselbe nich getragen;
Ich horte minen vater sagen
Daz der sun und der knec
Haben geliche ein rech;
Swenner gewesset ze manne
daz erbe besitzet er danne,
Hab er danne wistum
Der leret in ere und frum;
Minu kint muzen werden betwungen
Mit vroste uud mit hunger,
Mit noeten und mit arbeit
Vberwindent sie die kinteit,
Der wistum eret wol daz riche;
Sis[22]) mugent si vroliche
Leben, immer mit eren,
Do sprachen die herren
Vnd was in wol genem[23])
Darzu den iuncherren gezeme.
Do alles gereit wart,
Diu kint huben sich uf die vart
Vf daz mer vil breit,
Sie kamen in groz arbeit,
Der maspoum wagete,
Die marner verzageten,
Do kamen groze winde,
Daz daz schif mit den kinden
Versanc und allez daz darinne was,
Daz do niches nich genas
Wan die iuncherren beide,
Daz gab in got ze heile,
Die unde flugen sie an ein stein want,
Da si ein vischer vant,
Der zoch si mit eim nette uz;
Er vurte si hein in sin hus;
Diu kint sich berieten,
Daz sie daz nieman seiten,
Wan si komen weren,
Des nam si groz hele
Als listecliche redeten si wole,
Der eine solte heizen Nizeto
Der ander sol heizen Aquila.
Do gevul ez an einen tac
Ein groz market do bi lac;
Der vischer nam diu kint bi der hant,

22) d. i. Sus, so.
23) Daz ez ir wille were,
Nu ez in wol gezeme.

Zu einem stecken er si bant,
Er bot si do veile;
Alle die gemeine
Die in der burc waren
Die ilten dar zware[24])
Daz sie die kint gesehen
Sie wunderte wannen si weren,
Oder wanne sie weren geborn,
Waz sie gefrageten ez was verlorn;
Du kint ez niemannz sageten
Swie vil man si gevragete.

Inhalt einer Handschrift in der Hamburger Stadtbibliothek.

Med. et philologica. Ms. antiquum fol. Papier aus dem 15. Jahrh., aus der Uffenbachischen Sammlung, angeführt im: Catalogus Manuscr. codic. bibl. Uffenbach. p. 218. Dieser unpaginirte Codex enthält:

1) Ein medicinisches Manuscript, welchem der Anfang fehlt. 55 Blätter. Zur Zeitbestimmung kann die Nachricht dienen, daß ein Recept dem Papste von einem ausgezeichneten Arzte im Jahre 1349 gesandt sei.

2) Wolkmanns Gedicht von den Edelsteinen; ungefähr 660 Zeilen auf 9 1/2 gespaltenen Seiten. Es stimmt hie und da in einzelnen Zeilen mit dem Gedichte Josephs von den Kräften der Edelsteinen, von Büsching gedruckt in von der Hagens Museum für altdeutsche Literatur und Kunst II. 52 — 145 überein, ist aber kürzer und sonst größtentheils abweichend.

3) Allerley Lebens und Diätetische Regeln und Küchenrecepte; dann von Fruchtbäumen, von Farben ꝛc. 13 Blätter.

4) Dys buch haist Lucridarius daz ist zu tutsch: dis ist ein luchter ..... genannt aurea gemma. 47 Seiten. Schluß: also zergat daz gegenwirtig byld diser Welt vnd darnach uberlang ain onliplichs byld der erd gemacht. Amen. Deo gracias 1463. Die Bezeichnung des Verfassers, welcher nach einer Wiener Hs. ein Capellan des Herzoges Heinrich von Braunschweig war (s. Wiener Jahrbücher Bd. V. Anzeige Blatt S. 31), findet sich in der Hamburger Handschrift nicht. Dieser Dialog über religiöse und physische Gegenstände wird zuweilen irrig mit einem Wörterbuche verwechselt.

5) Sprüche aus verschiedenen Kirchenvätern, deutsch, 4 Blätter.

6) Nach acht größtentheils freien, wenig bekritzelteten Blättern, folgt das Gedicht von den sieben weisen Meistern auf 100 Blättern. Es beginnt:

(A)ller herren ain kaiser vnd gott.
Wie hailg sind nun dine gebott.
Wie groß vnd stark ist din gewalt.
Din gute die ist mannigvalt.
Vmessig ist din wisshaidt.
Grundlos din hailig barmherzhicaitt.
Din wirdiger adel der hat hohen floch.
Uber all himel verr und hoch.
Darumb die engel all.
Die lobent dich mit richem schall.
Ond ouch die hailgen allgelich.
Nit mögent vollen loben dich.
Durch din wunder herr groß.
Hylff vns das wir werden ir genoß.
Dort vnd in dem himelrich.

Der Schluß lautet:

Do richsett Dyocletyo
Sin sun nach im mennig jar.
Vnd sin maister all furwar
Die hett er mit im lange zit
Die in lerten vor vnd hitt.
Doch er selb wiß vnd rich wart
Vnd warend doch so vff in kart
Das sye wernd gewesen in aller not
Sye wernd fur inn gangen in den tot.
Des warend sye behend
Bys an irs lebens end.
Hye endet sich dis gedicht
Vnd der siben maistere geschicht
Vnd hant hie ein end.
Gott vns hylff vnd gnad send.
Anno Liiii^do jm Mayen.
Amen.

M. Lappenberg.

In dulci jubilo.

Hoffmann's Geschichte des deutschen Kirchenliedes S. 152.

Meine Vermuthung, daß dies Lied schon im 15. Jahrh. sehr bekannt war, bestätigt sich jetzt. Hr. Leyser hat einen in dieser Zeit aufgezeichneten Text nachgewiesen in einer Leipziger Handschrift, s. Anzeiger 1833. Sp. 102. Einen anderen gleichzeitigen entdeckte auch ich neulich in Cod. Vratisl. I. 8. 113. Blatt 2 b. 3 a., der also lautet:

1. In dulci iubilo
nu singet und seid fro!
alle unser wonne
leit in praesepio,
sie leuchtet vor die sonne
matris in gremio,
que est a et o,
que est a et o.

2. O Jesu parvule,
nach dir ist mir so we.
tröste mein gemüte,
o puer optime,

24) gahen.

F. Maßmann.

durch aller jungfrau güte,
o princeps glorie,
trahe me post te,
trahe me post te!

3. Mater et filia,
o jungfrau Maria,
hettest du nns nicht erworben
celorum gaudia,
so wär wir alle vertorben
per nostra crimina.
quanta gratia,
quanta gratia!

4. Ubi sunt gaudia?
nirun wen alda,
da die engel singen
in nova cantica
mit iren süßen stimmen
in regis curia.
eia wär wir da,
eia wär wir da!

Breslau, 15. Sept. 1833. H. v. F.

Denkspruch.

Aus Ms. Aug. 18. 4. in Wolfenbüttel, von der Kaufmanschaft handelnd, gegen das Ende:

Ain ardickell van der zeringe.

Qui plus woltt verzern
wan sein phlug mag er drein
der selb muss ver derbenn
vnnd in sollicher armut sterbenn
dar vmb so lug gar ebenn
wie vil du habest auss zu gebenn
da mit dein aigner procurator
wilt werden dein proclamator
Dar vmb so vber sich die Regel ebenn
wilttu anderst nach meinem sine lebenn.

v. S.

Psalmenübersetzung.

Im Stadtarchiv zu Wimpfen entdeckte ich im Sommer 1832 drei Pergamentbogen oder 6 Blätter in Folio, welche mit einer teutschen Uebersetzung der Psalmen aus dem 14ten Jahrh. beschrieben waren, und den Gerichtsprotokollen von 1621 so wie den Rechtsprotokollen von 1621 und 1623 zum Einbande dienten. Durch die zufällige Mittheilung meiner Freunde in den Stand gesetzt, nahm ich Abschrift dieser Bruchstücke, welche nach der Vulgata folgende Theile des Psalmenbuchs enthalten. Auf Bogen 1 beginnt es mit dem Schluß des v. 8. Ps. 51. Darauf folgen Ps. 52 bis 57 v. 6. Das zweite Blatt des Bogens 1 fängt an mit v. 18. Ps. 67. und geht bis Ps. 70. v. 4. Auf Bogen 2 Bl. 1 stehet Ps. 77. v. 1—71. Auf Blatt 2 fängt der 13. v. des 103. Ps. an und geht fort bis 105. v. 6. Auf diesem Blatte ist unten durch Feuchtigkeit ein Loch entstanden, worauf ein Theil der Psalmen 104 und 105 ausgetilgt wurde. Bogen 3 Bl. 1 enthält Ps. 105 v. 7 bis 106 v. 32 und die letzte Seite Ps. 134 vom 9. v. an bis Ps. 139 v. 1. — Alles ist von einer Hand geschrieben. Die lateinischen Anfänge der Psalmen stehen als Ueberschriften voran. Die Höhe der Blätter ist noch 16, die Breite 12 Zoll und die Hs. war, nach den Ueberbleibseln zu schließen, gegen 40 Blätter stark, die mit Ausnahme der ersten und letzten Lage, die nur 4 Blätter enthielten, in Quaterne getheilt war. Die gefundenen Bruchstücke hätten hiernach Blatt 3 und 6 der dritten Lage, Blatt 2 und 7 der vierten und Blatt 1 und 8 der fünften ausgemacht.

Kausler.

Anfang der Uebersetzung.

Ps. 52, v. 8. rihtumes vnd vollefür in siner vppikeit. Aber ich als ein fruhtber oleybom in gottes huse hat ich zuuersicht an gottes erbermede iemer von einer welte in die ander. Ich lobe dich iemer wan du es dette vnd ich beiten dines nammen wan es ist gut in der angesiht diner heiligen.

9 Dixit insipiens.

Ps. 52. Der vnwise sprach in sinem hertzen es en ist nit got. Sie sint zerbrochen vnd sint in ir bosheit vnmenschlich worden nieman en ist der do gut tu. Got sach von dem himmel uber der lute kind ob iemans were vernuftig oder gote suchende. Sie neigtent sich alle und sint mit einander vnnutze worden nieman en ist der do gut tú bis an einen. Sie enwellent es nit wißen alle die die do vnrecht tunt die min volk verslindent also die spise des brotes. Sie enrieffent gotte nit an sie forchtent sich do kein forcht enwas. Wan got zerstorte ir gebeine die den luten gevallent sie geschant wan got versmahet sie. Wer git von sion das heil israhel so got bekert die gefengnisse sines volkes so frowet sich iacob vnd israhel.

III. Kunst und Alterthum.

Kunstnachrichten. Dritter Beitrag.

In Rheinpreußen.

Oberwesel. Die Liebfrauenkirche am südlichen Ende des Städchens ist ein Bauwerk aus guter Zeit, worin besonders der geschnitzte Kastenaltar durch seine reiche Kunst mit Bewunderung erfüllt. Es findet sich daran folgende Inschrift:

Anno domini MCCC tricesimo primo in die assumptionis gloriosae virginis Mariae istud summum altare fuit consecratum in honore gloriosissimae virginis Mariae et

Annae matris ipsius cum eodem summo choro. — An diesem Chor wurde nach einer andern Inschrift bereits im Jahr 1307 gebaut, und es wird hier abermals eine theilweise Kirchenweihe erwähnt, wie ich sie bei Worms und Basel bemerkt habe. Ich übergehe die Beschreibung dieses kunstvollen Altars und berühre nur die formenreichen gothischen Fenster, die auf den Thürflügeln ausgeschnitzt und vergoldet sind. Ich wüßte für die größten Kirchen keine reicheren und schöneren Fenstermodelle, als an diesem Altare und überhaupt sind die Fenstermodelle an den Schnitzwerken zum Verständniß und zur selbstständigen Fortbildung der gothischen Bauart sehr brauchbar, weil sie eine Menge neuer Formen darbieten, die man in Stein nicht findet.

Hamm bei Düsseldorf. Zu Düsseldorf wurden mir zwei Glockeninschriften aus dem nahen Dorfe Hamm mitgetheilt, die ich hier mit den Fehlern gebe, wie ich sie erhalten:

Maria heiß ich, got sicht mich, S. Blasius und S. Catharina luden ich. Anno domini MCCVI (MDCCVI?) gois ivev Wirth.

Maria heißen ich, zu eren gottes luden ich. Hartman van Alkter gohs mich. Anno domini 1468. O et A nos adjuva.

Xanten. Stiftskirche zum h. Victor. Der h. Maternus in Bonn, der h. Gereon in Köln und der h Victor in Xanten (sprich Santen) sind drei der ältesten und bedeutendsten Stammväter der Christenheit am Niederrhein, deren Kirchen zu den schönsten Denkmälern des dortigen Landes gehören. Die gothische Viktorskirche (nur das Portal ist noch byzantinisch) bildet ein würdiges Gegenstück zu der byzantinischen Gereonskirche in Köln. Am Eingang in den Hof der Viktorskirche steht ein altes Thor, zu beiden Seiten sind höher als der Thorbogen zwei fast lebensgroße Männer im Relief ausgehauen aber schon sehr verwittert. Es sind Kriegsleute mit Waffen, und dem einen liegt ein Drache zu Füßen. An der Kirchenhofmauer ist ein schöner Oelberg mit ganzen Figuren ausgehauen, ferner ein Ecce homo von gleicher Vollendung und aus derselben Zeit. Die Inschrift lautet:

Domino Christo Jesu servatori nostro. Gerardus Berendonk Canonicus Xanctensis fieri curavit.

Ferner ist an die Aussenseite der Kirchenmauer angelehnt eine Grablegung und Auferstehung in Stein, ebenfalls ganze Figuren und sehr schön. Das Werk ist von 1536. Darunter stehen wieder Disticha und die Nachricht vom Stifter:

Gerardus Berendonck canonic. Xanct. fieri curavit.

Derselbe ließ auch laut Inschrift die Kreuzigung 1525 verfertigen, die in gleichem Geiste ausgeführt, und wobei er selbst ausgehauen ist.

Diese trefflichen Bildhauerarbeiten stehen alle vor dem Eingang in die Kirche. An diesem schönen gothischen Portal stehen noch 3 Statüen, die vierte ist herabgefallen, Johannes, Paulus und Petrus, und Gott Vater in der Mitte. Auf dem unteren Saum des Gewandes beim Petrus steht: Sancte Petre ora pro nobis. Die Inschrift des Portals lautet also:

Johan̄. mesmeker canonic9 et
dns Ths. Nyenh. canonic̄.
xancten. obyt anno 1203.

Die Jahrzahl ist mit arabischen Ziffern gehauen und zwar des beschränkten Raumes wegen, ein merkenswerthes Beispiel, wie frühe schon die Ziffern an Denkmalen vorkommen. Die beiden Stiftsherren, Johannes Mesmeker (Messerschmidt) und Thomas Nyenhus (Neuenhaus) scheinen auf ihre Kosten dieses Portal errichtet zu haben, und mit seiner Vollendung gestorben zu seyn.

Der Chor enthält manche Kunstwerke. Rechts und links hängen an den Chorstühlen alte Teppiche mit eingewobenen oder gewirkten Bildern (Gobelins), deren Farben freilich abgeschossen, Zeichnung und Charakter aber noch erhalten sind. Auf dem großen Teppich links steht folgende Inschrift:

Pro sacrae domini Victoris ac commilitonis Gereonis de coie (l. Colonia) supplices Aldezelen̄ et Wischelen̄ praepositus dominus Sibertus et Arnoldus de Ryswych. S. Lytharbus. S. Maria Magdalena. S. Nicolas. S. Suibertus. S. Eleutherius papa. S. Maria. S. Plechelmus. dominus Aimarus. Tres fratres germani nuper ex more hujus ecclesiae ad trium magorum sanctorum memoriam coronis insigniti haec dono aulea dederunt.

Die Inschrift ist mangelhaft, die 3 Brüder Swibert, Arnolt und (Aimar?) waren Geistliche, die sich die 3 Könige zu Schutzheiligen genommen hatten. Auf derselben Seite sind noch zwei kleine Teppiche mit folgenden Inschriften:

Van Davit en Abigael. 1 Samuel cap. 2. Dit tapiits gheeft heer Adolf van Wielick 1574.

Auf dem andern steht:

Hasueros en Esther. cap. 7.

Auf der rechten Seite hängt auch ein großer Teppich, den wahrscheinlich jene 3 Brüder ebenfalls gestiftet haben. Denn die Inschrift lautet:

S. Victor. S. Trinetes. S. Elena.
Persica tres praeviso fydere Jesu
dona recens nato contribuere magi. 1520.
Dominus Aimarius. S. Gereon. S. Joh.
Evang. S. Calsyes. S. Petrus.
Tres tibi sic fratres redimiti tempora sertis
magine dederunt Victor texto peristromata.

Im letzten Vers gehört das Wort texto ans Ende und magine steht für imagine. In dieser Inschrift bezieht sich redimiti sertis, und in der vorigen coronis insigniti wohl auf die geistliche Haarschur, die Tonsur.

An der linken Chorthüre steht in Bezug auf die Stühle:

Annus C quater, M semel, X ter, jungite septem;

hoc opus ut munus donat de fratribus unus,
gaudeat absque poena Lambertus ut hinc ab Avena.

Lambert von Haveren hat also 1437 das Werk gestiftet. Rechts steht folgende Inschrift:

Est datus iste Deo cancellus pro jubileo,
pentha ter Xannis Goch C quater M que Johannis
fratris in ecclesia par sibi perpetua.

Der Stiftsgeistliche Johann von Goch hat hiernach das Gestühle 1435 errichten lassen. Ueber den Chorstühlen sieht man eine Menge Reliquien von Gebeinen die in Glaskästen aufbewahrt und dem h. Victor und seiner Schaar zugeschrieben werden, die bei Xanten erschlagen wurden. Die Gestelle, worauf die Statüen an den Wänden des innern Chores stehen, sind eigenthümlich mit gehauenen Figuren verziert; man sieht links einen Eber, der einem Menschen den Kopf abbeißt, einen Löwen- und Drachenkampf, ferner den Drachen, der ein Meerweib festhält, rechts einen Helden, der den Drachen mit dem Schwerte durchbohrt, so wie den Kampf zwischen dem Greifen und Drachen. Diese Reliefe verdienen genau gezeichnet und bekannt gemacht zu werden. Vor dem Hochaltar steht ein großer messingener Leuchter von 1501, schätzbar als Erzguß durch Größe und Zierde. Er hat folgende Inschrift:

Desen luchter is gemack toe man stricht anno dni. M V° ende eyn.

Gemack soll gemackt und stricht schryft heißen. In der Sakristei ist noch ein altes byzantinisches Reliquienkästchen, vergoldet, worauf die mystischen Thiere und die zwölf Apostel und Christus abgebildet sind. Es hat zwei Inschriften, die eine geht auf diese Bilder und lautet:

Ales, homo, leo, bos animalia mistica circa, majestas medio, post fulget apex duodenus.

Die eingelegten Reliquien haben folgende Inschriften:

In hoc scrinio continetur de ligno domini, Victoris Martyris, Agilolfi martyris, Pancratii martyris, Silvestri papae, Calixti papae.

Aussen am Chor ober einer kleinen Seitenthüre stehen die Worte: ad sanctos martyres. Von diesen heiligen (Sanctis) bekam der Ort den Namen Sankten, Santen. Die Schreibung Xanthen rührt von der gelehrten aber unwahren Sage her, als hätten die trojanischen Franken den Rhein und die Stadt nach dem Flusse Xanthus bei Troja genannt. Davon rede ich hier nicht weiter. Bemerke man wohl, daß die Heiligen von Xanten Märtyrer sind, d. h. daß sie alle bei der Stadt erschlagen wurden; ihr Tod hat sie geheiligt.

Auch das Langhaus der Kirche bewahrt schöne Kunstdenkmäler. Auf der rechten Seite steht ein Schnitzaltar mit 3 großen Standbildern, unter der mittleren Statüe ist die Verkündigung in kleinem Maßstabe ausgeschnitten. Die Darstellung ist mit gutem Geschmack ausgeführt. Der Marienaltar auf derselben Seite hat nachgothisches Schnitzwerk, das aber noch schön und sehr kühn ausgearbeitet ist, besonders jene Theile, welche man zum besseren Schutz unter Glas gebracht hat. Der 3te Altar stellt die Hauptbegebenheiten der Geschichte Jesu vor von seiner Geburt bis zur Auferstehung und hat ausserdem gute Gemälde. Eines hat folgende Inschrift:

Wesselus hujus Hotman cognomine dictus, canonicus ecclesiae Ressensis praepositusque obtulit hoc munus sanctis martyribus Christi.

Die übrigen Bilder desselben Altars haben folgende Inschrift:

Servatori nostro opt. mar. Wesselus Hotman praepositus Ressensis ecclesiae atque senior in hoc templo canonicus ad martyrum quas cernis memoriam dicavit iconas. Dann folgt von neuerer Hand: et arae et reditus auctor. 1717. Diese Jahrzahl bezieht sich nur auf den Zusatz, denn der Probst von Rees, Wetzel Hotmann, lebte viel früher. Vielleicht ist auch der Zusatz eine Erneuerung alter Worte und das Jahr soll 1517 heißen. An demselben Altar sind der h. Victor und der Drachentödter Georg in Holz geschnitten.

In der linken Abseite steht oben ein sehr schön geschnitzter Altar, woran der h. Dionysius vorgestellt ist. Ein altes Gemälde ist dort ebenfalls zu bemerken. Der zweite Altar weiter unten hat drei Statüen, er ist jünger, und steht auf dem Uebergang zur neueren Kunst. Auf derselben Seite ist abermals der h. Georg mit dem Drachen in ganzer Figur ausgehauen. Aussen an den Dachrinnen und sonst sind meist Drachen und Greife in Stein gebildet.

Der Kreuzgang hat viele Grabsteine mit zum Theil herrlichen Skulpturen aus der Bibelgeschichte vom Jahr 1479 an bis ins 17. Jahrhundert. In der Mitte des freien Raumes steht eine sehr schöne gothische Spitzsäule, es ist daran die Kreuzigung ausgehauen und darunter der Erzengel Michael, der den Lucifer als Drachen besiegt. Die Verzierungen auf den Ecken der alten Grabsteine im Kreuzgang sind sämmtlich Drachen. Es geht hieraus hervor, daß der Drache an dieser Kirche mit besonderer Vorliebe abgebildet ist, sowohl durch den Einfluß der Legende (Georg und Michael), als durch den Geist der Bauart (Rinnsteine, Grabzierden), sowie durch die Sage (der Kriegsmann am Kirchhofthor). Eine neue Verbindung zeigt sich in der Zusammenstellung Victors und Georgs, sie hat eine örtliche Bedeutung, denn ihre Geschichte hängt nicht zusammen. Auch die Greifenbilder sind häufiger hier als anderwärts, sie gehören ganz dem Einfluß der Sage und dem Geiste der Bauart an und haben keinen religiösen Hintergrund. Ich bemerke diese Umstände als Thatsachen, die zu Santen in Stein und Holz dargestellt sind; man kann sie mit leiblichen Augen sehen, wenn man auch ihre geistige Sprache nicht versteht. Denn diese Steine

reden, und ich habe nicht umsonst diese Kirche genau betrachtet.

Kleve. In der Hauptkirche sind drei geschnitzte Altäre beachtenswerth. Der eine ist aus dem 16. Jahrh., hat nachgothisches Bauwerk, aber seine Statüen sind vortrefflich gearbeitet. Es ist nämlich daran die Kreuzigung in großer Gruppe dargestellt, ferner die Kreuztragung, die Grablegung und Christi Stammbaum nebst zwei anderen Gruppen. Der zweite oder Marienaltar ist in den Bildern und im Laubwerk rein gothisch. Mariä Himmelfarth, ihre Krönung, die Hirten im Stalle, die drei Könige, David und die Propheten sind in sehr schönen Gestalten ausgeschnitten. Der dritte Schnitzaltar hat viele Gruppen aber kleinere Figuren, die Kreuzigung, die Abnahme, die drei Könige, die Beschneidung sind darauf vorgestellt, er hat auch Gemälde. Jetzo steht er in einer Fensternische. Ausserdem sind drei vortrefflich geschnitzte Stühle an der Wand rechts aufgestellt. Der Thurm auf dem Schlosse scheint in den unteren Theilen allerdings ein römisches Werk zu seyn, wie denn die ganze Anlage von Cleve römischen Namen trägt, nämlich von Clivus, weil es auf einem vorspringenden Hügel liegt.

Kranenburg. Die Kirche hat wenige Glasgemälde desto mehr Oelgemälde. Ich zeichne aus ein altdeutsches Altargemälde der Kreuzigung in der einen Abseite. Es hat eine große Inschrift, die ich nicht abgeschrieben. Sodann ein anderes Gemälde der Kreuzigung, welches wieder hergestellt wurde. Der achteckige gothische Taufstein ist ein sehr schönes Werk, auf allen Seiten mit gothischen Blumen verziert. Er hat die Inschrift: Anno domini MCCCCXLVIII ist daher noch aus guter Zeit. Bemerkenswerth ist auch das kunstvolle Schnitzwerk, welches sich als Thronhimmel wie ein Thurmhelm über dem Standbild eines Heiligen erhebt.

In Belgien.

Wenn man die alten Bauwerke des Niederrheins mit Belgien vergleicht, so ist die geringe Anzahl byzantinischer Gebäude in Belgien auffallend. Ein Theil der Servatiuskirche zu Maestricht, zwei Thürme an einer Kirche zu Lüttich, der Thurm der Jakobskirche in Löwen, der Chor der Kapelle zu Brüssel, die Marienkirche zu Diest, die Stiftskirche zu Zout-Leeuw, die nördliche Mauer der Kirche zu Beringen, einige Reste zu Damme, der Chor der Kirche zu Bierbeck bei Löwen, das Portal der Kirche zu Soignies und der Dom zu Doornik (Tournay) sind ungefähr alle byzantinischen Gebäude in Belgien. In Nivelles war ich nicht, es ist aber alt genug, um auch eine Kirche aus dieser Zeit zu haben. Dagegen ist in den uralten Orten Herstall und Landen auch keine Spur früherer Bedeutung übrig. Unter jenen Denkmälern sind nur zwei, der Dom zu Doornik und die Kirche zu Zout-Leeuw, welche den Kirchen am Niederrhein gleich kommen, alle andern können mit der großartigen Vollendung der byzantinischen Baukunst am Niederrhein nicht verglichen werden. Bildung und Kunst haben sich am Niederrhein früher entwickelt als in Belgien, daher kann auch dieses nur aus dem zweiten Zeitraum der teutschen Kunst, aus dem der gothischen Bauart, Werke aufweisen, die mit jenen der Nachbarländer wetteifern. Die Kirche vom St. Jakob und Paul zu Lüttich, die Kirche zu Huy, jene zu Tongern, zu Diest, St. Peter zu Löwen, St. Rumolt zu Mecheln, der Dom und St. Jakob zu Antwerpen, St. Gudula zu Brüssel, die Kirche zu Hal bei Brüssel, St. Michael und St. Nicolaus zu Gent, St. Martin, die Hauptkirche zu Ipern und St. Waudrú (Waltdrut) zu Mons sind als gothische Bauwerke ausgezeichnete Denkmäler, die, mit Ausnahme des Doms zu Antwerpen, die teutschen Münster dieser Bauart an Größe zwar nicht erreichen aber in Styl und Ausführung auf einer hohen Stufe stehen. Das schönste Muster einer gothischen Kirche in Belgien ist St. Waudrú in Mons, sie ist im reinsten Geschmack und im vollkommensten Ebenmaaß erbaut. An weltlichen Gebäuden im gothischen Styl ist Belgien viel reicher als Teutschland, eben ein Beweis, in welch blühendem Wohlstande es im Mittelalter war. Mir ist in Teutschland kein Rathhaus (in Belgien Stadthaus) bekannt, das jenem zu Löwen gleich käme, welches ohne Zweifel das kunstreichste Denkmal dieser Art in Belgien ist. Nächst ihm steht das Rathhaus zu Audenaerde, dann kommt das zu Brüssel, welches zwar viel größer aber nicht so schön ist. Das größte Stadthaus ist zu Ipern, klein aber in einfachem und gefälligem gothischen Style ist jenes zu Mons, in Gent und Brügge sind nur einzelne Theile der alten gothischen Rathsgebäude übrig, das andere ist neu aufgeführt, in Lüttich, Namür und Antwerpen sind die Stadthäuser ganz neu. Auch viele Klöster hat man so erneuert, Vlierbeek (Hollunderbach) bei Löwen ist ganz neu, Park bei Löwen größtentheils und es hat mich unangenehm überrascht, als ich in dem alten Gemblour bei Namür nichts fand, als ein ganz neues weitschichtiges Kloster- und Kirchengebäude. Auch ist vieles seit der französischen Revolution zerstört worden. Die Kirche der reichen Abtei Tongerloo ist geschleift, ich fand dort noch Schlußsteine der Kreuzgewölbe, auf einem stand Anto, wahrscheinlich der Namen Antonius. Die in der Literaturgeschichte nicht minder bekannte Abtei Afflighem bei Aelst ist bis auf ein Haus geschleift, nur die Grundmauern der gothischen Kirche sind noch ersichtlich. Die Lambertskirche zu Lüttich wurde abgetragen, und von Cortenberg stehen nur noch einige neuere Gebäude, einer Menge kleiner Klöster nicht zu gedenken. Daher verdient die Sorgfalt Anerkennung, welche sich hie und da kundgibt, die noch vorhandenen Gebäude zu erhalten. So ließ der Stadtrath zu Löwen seit 1829 die schadhaften Thurmhelme des Rathhauses ganz im alten Style mit großem Fleiß und bedeutenden Kosten erneuern. Aehnliche Ausbesserungen ließ der Stadtrath zu

Brüssel an dem dortigen Rathhause vornehmen. Bei einer solchen günstigen Stimmung des Publikums für diese alten Gebäude ist zu bedauern, daß man in Belgien keine Werke besitzt, wie jene von Boisserée, Moller, Schwechten, Stieglitz, Müller u. A., es fehlt dort an gründlichen Kennern der mittelalterlichen Baukunst, welche mit unermüdlichem Fleiße und seßhafter Genauigkeit diese Denkmäler bekannt machen. Bis jetzt hat die Brüsseller Akademie die Aufgabe gestellt, eine Aufzählung der Gebäude in einigen südlichen Bezirken zu liefern, welche bis zum 15. Jahrh. errichtet sind. Ich weiß nicht, ob die Frage beantwortet ist. Vor einigen Jahren ward von Simoneau ein Werk angekündigt, welches große Abbildungen alter Gebäude enthalten sollte. Ich sah das Blatt der Gudulakirche, es war in der Art Quaglio's gearbeitet, daher scheint das Unternehmen mehr für Liebhaber als zum Studium bestimmt gewesen. Auf der Kunstausstellung zu Brüssel 1830 waren zwei Kupferstiche des Rathhauses zu Audenaerde von Hunin aus Mecheln, welche durch Fleiß und Genauigkeit in der Ausführung mich überzeugten, daß Sinn und Geschick für gute Leistungen in diesem Fache vorhanden ist, und nur von gelehrten Kunstkennern geleitet und vom Publikum unterstützt werden darf.

Diesen Bemerkungen will ich einige Inschriften und Notizen beifügen.

Geisteren in der Provinz Limburg. Ober dem Portale der nicht ausgezeichneten Kirche steht folgende Inschrift:

anno XV^c XXIIII en̄ een doc9 (l. doen) lacht jonffer lysbet weduwe van eyl dis tarns den jrsten steen.

Es ist eine Reiminschrift, daher steht statt 1525 die Jahrzahl 1524 und ein, damit es sich auf das Schlußwort steen (Stein) reimt. Das Wort jonffer bezeichnet blos die adelige Abkunft (als das Feminin von Junker), keineswegs den unverehelichten Stand; denn Lisbeth von Eyl war Wittwe, als sie den ersten Stein legte.

Venray (richtig Veenrade) in derselben Provinz. Am Kirchenthurm steht die Reiminschrift:

int jaer ons heren MCCCCI
(is geleit) desen steen.

Die eigeklammerten Worte sind halb zerstört. Der Thurm ist von Backsteinen, die Inschrift steht auf Sandstein. Die alte Glocke hat folgende Inschrift:

Anno domini 1521. Jacop Venraid.
Ave Maria heit ik
al quaet verdreif ik
den doden beclaich ik
den levenden roep ik.

Auf der neuen großen Glocke steht dieses:

Den naem Jesus is my gegeven
wie Jesum volckt sal eeuwelik leven
gelyck die apostolen hebben ghedaen
haeren arbeydt altoos mit Jesu bestaen
bliexem haegel donder can Jesus verdryven
alle duyvelen doet hy sidderen ende beven.
Petrus Verberckt pastor in Venray anno 1643.

In der Kirche stehen zwei Schnitzaltäre. Der Marienaltar ist noch im Gebrauche und hat sehr gute Statüen aus dem 15. Jahrh. Im Mittelfelde ist Mariä Himmelfahrt ausgeschnitten, im ersten Felde rechts ist unten die Beschneidung, im zweiten die Verkündigung vorgestellt, darüber sind in einem Felde die drei Könige abgebildet. Links ist unten der Tod Mariä zu sehen. Der zweite Schnitzaltar wird nicht mehr gebraucht und steht hinten an der Wand neben dem Thurme. Es war ehemals der Hochaltar und dem h. Petrus geweiht, dessen Lebensumstände daran in kleinen, 1 bis 2 Fuß hohen, ausdrucksvollen Figuren ausschnitten ist. Diese Bilder verdienten vor vielen andern erhalten zu werden. Sie sind aus dem 15. Jahrh. und in drei Felder vertheilt. In der Mitte ist unten Petrus Fischzug, darüber in der andern Abtheilung thront Petrus als Pabst; links ist oben vorgestellt, wie Petrus Wunder thut, und unten, wie er lehrt; rechts fehlt das untere Bild, das obere enthält Petri Kreuzigung. Endlich ist noch in dieser Kirche eine ganze Figur des h. Georg mit dem Drachen und der Jungfrau aus dem 16. Jahrh. in Holz vorhanden.

Hexel in derselben Provinz. An einem südlichen Wandpfeiler dieser kunstlosen Kirche steht:

Anno domini MCCCCCXVII.

Beringen in derselben Provinz. Das Langhaus dieser Kirche ist größtentheils aus dem Ende des 12. Jahrh. An der Nordseite ist eine nun zugemauerte Thüre, worüber drei Felder angebracht und mit einem flachen Giebel von Stein geschlossen sind. In der Mitte ist Christus, links Petrus, rechts Paulus in roher halb erhobener Arbeit ausgehauen. Neben Petrus steht sein Namen mit unter einander gesetzten Buchstaben (literis columnatis) in Uncialen: **S. PETRVS.** ebenso neben Paulus: **S. PAVLVS.** Am unteren Rande der Reliefe steht eine geistvolle Inschrift für die Kirchenthüre: nämlich: **. . . AX SVP INTRANTE . . . PAX SIT SVP EGREDIENT . . . .** Dieser Vers lautet vollständig: **Pax super intrantem, pax sit super egredientem.** Auf der Giebelleiste dieser Bilder ist auch eine Inschrift, aber schon mehr zerstört, also: **AD . MI . . . OMS QVI CONCVPIS-CNIS . ME E PAC . . .** Der Sinn scheint zu seyn: admitto omnes concupiscentes meae pacis. Mit dieser Construktion läßt sich aber qui nicht vereinigen, das in der Mitte steht.

Gheel in der Provinz Antwerpen. Gheel ist der Todesort der h. Dympna, ihrem Andenken ist dort am östlichen Ende der Stadt eine schöne Kirche geweiht. Am Hochaltar ist ihre Geschichte in 9 Bildern und in Schnitzwerken des 15. Jahrh. dargestellt. Ausserdem befindet sich aus gleicher Zeit eine Kreuzigung in 3 Holzbildern und 6 Gemälden in der

Kirche. An der linken Wand des Langhauses ist ein schönes Schnitzwerk des 15. Jahrh. eingefügt, in der Mitte ist Christus am Kreuz und rechts und links die Apostel, überdeckt von gothischem Laubwerk, ausgeschnitten.

Zout-Leeuw (zum Unterschied von Dender-Leeuw, französisch Léau) in Südbrabant. Die Collegiatkirche zeigt in der Bauart den Uebergang vom byzantinischen zum gothischen Styl. Die Thürme und der Chor gehören jenem, das Langhaus und der Kreuzchor diesem an. Das Langhaus ist eigenthümlich durch seine Kürze, denn es hat nur 4 Säulen zu beiden Seiten, so wie durch den Umstand, daß die Wiederlager innerhalb der Mauer angebracht sind, wodurch rechts und links 3 Seitenkapellen gebildet werden. Diese Bauart mit inneren Widerlagern, wodurch die äussere Kirchenwand in einer Flucht aufgeführt ist, kommt nicht oft vor. Die Kirche enthält manche alte und merkwürdige Schnitzaltäre mit Flügelthüren die zum Theil mit Gemälden aus früher Zeit verziert sind. Namentlich sieht man an einem Altare die Hauptereignisse des Lebens Jesu, besonders sein Leiden, in recht guten Figuren ausgeschnitzt. Ein heil. Grab mit guten Gemälden des 15. Jahrh. ist ebenfalls bemerkenswerth.

Aerscot in derselben Provinz. Die Kirche hat einen geschnitzten Hochaltar mit kleinen aber vielen Standbildern, so wie auch geschnitzte Chorstühle. Links in der Wand des Chors ist eine ziemlich lange Inschrift in einiger Höhe eingemauert, die ich mir nicht abgeschrieben, weil ich meinte, ich könnte sie von Löwen aus täglich haben.

Löwen in derselben Provinz. Die Inschriften im Rathhaus und an der alten Tuchhalle oder jetzigen Universität sind gedruckt. Ich habe sie daher nicht abgeschrieben. Der Aufriß der eingestürzten Thürme der Peterskirche wird noch auf dem Rathhause bewahrt. Diese Kirche ist ein kunstvolles Gebäude, worin der Lettner (die Schranken zwischen dem Chor und Langhaus), so wie das sehr schön gearbeitete Sakramenthäuschen (Tabernackel) im Chore der Beachtung werth sind. Ein ähnlicher steinerner Tabernackel steht in der Jakobskirche. Beide Kunstwerke verdienen ungetheilte Anerkennung nicht nur durch ihren Plan, sondern auch durch ihre Ausführung in dem äusserst zerbrechlichen Sandstein der jüngsten Formation (Keupper), welchen die Niederländer sonst nicht in so großen Stücken gearbeitet haben.

Braine-le-Chateau in Südbrabant. Ich bemerke einen gothisch gearbeiteten Säulenstock mit thurmartiger Spitzung, der vor der Kirche bei einer Quelle steht und folgende Inschrift hat:

Maximilian. de. Hornes^r. de Gasbecrech.
Fualider. de. Lordre. de. Lemperch.
Per^r Chrles. 1527.

Lembeek bei Hal in Südbrabant. Im Langhaus der Kirche steht ein neueres Grabmal mit einem Eingang in die Gruft, die darunter liegt. Eine neuere Inschrift daran sagt Folgendes:

Hic est locus sepulturae S. Veroni, Ludovici regis Alemaniae filii, Caroli Calvi, Francorum regis nepotis, hujus ecclesiae patroni, qui hac in civitate clarus miraculis obiit.

Mons im Henegau. Die Kirche der h. Waldrut ist von 1460. Es wurde jedoch noch später daran gebaut, denn in den Kappen der Gewölbe findet man die Jahrzal 1576.

Loesinghen bei Ipern in Westflandern. Ich bemerke diese unbedeutende Dorfkirche, weil sie die Jahrzahl 1682 hat, und somit eines der letzten Beispiele gothischer und zwar sehr gesunkener Bauart ist.

Zuid-Scoote bei Ipern. Vorn am Thurm steht über dem Portal eine etwas verworrene Inschrift in schlechten Buchstaben:

Ter eere van god en zyn moeder mede is bezen torre ghemaeckt het zyn de werken smit heeft ons pranghe op de zettede. 1483 en Jacob van Brande heiffer de naelde op gestit 1551.

Es scheint der Thurm 1483 begonnen worden und der Helm (de naelde) ward 1551 durch Jakob vom Brande aufgesetzt.

Dixmude in Westflandern. Im Chor der Kirche sind marmorne und allabasterne Verzierungen von den Jahren 1571. 1574. Ausserdem stehen an einem Seitenaltare noch viele geschnitzte Bilder, darüber ist in einer Inschrift bemerkt, daß der Schnitzer Urban von Ipern im Jahr 1600 diese Bilder wahrscheinlich reparirt hat, und daß ihrer im Jahr 1300 viel mehr, nämlich 300 waren. Dieß scheint der Sinn der etwas unverständlichen Inschrift zu seyn, welche lautet:

Urbanust Snid tailler tot Iper int jaer ons heeren 1600 deeze beelden waeren 300 hel waere nu van't jaer 1300.

Veurne in Westflandern. Am Rathhaus zu Veurne steht 1628. Es sind daran noch drei blinde Fenster mit gothischer Verzierung aber in Rundbogen, daher nur als Beispiel der verschwindenden gothischen Bauart bemerklich. An der Kirche ist eine Sonnenuhr mit der Jahrzahl:

Int jaer 1494.

Die Kirche selbst scheint nicht viel älter zu seyn.

Im Allgemeinen ist beizufügen, daß wenig alte Bauwerke in Belgien Inschriften haben. Es kommt daher, weil die Niederländer kleine Quadern gebrauchten, worauf sich eine Inschrift nicht gut anbringen ließ, indem der Raum zu eng war. Ueberlaufende Inschriften, d. h. solche, die von einem Stein auf den andern übergehen, haben sie vermieden. Man findet zuweilen solche Grabschriften an den Wänden alter Kreuzgänge, z. B. ehemals in Speier, sie sind auch sonst an teutschen Bauwerken nichts seltenes, aber in den Niederlanden habe ich keine gesehen. Mone.

Uebersicht der Kunstdenkmäler zu Bamberg.

1) Kirchen. Domkirche mit 4 Thürmen im byzantinischen Styl errichtet durch Kaiser Heinrich II. in den Jahren 1004—12; wiederhergestellt unter Bischof Otto den Heiligen 1110. Aus dieser Zeit stammen die hintern Thürme und der Peterschor her.

St. Stephans-Kirche erbaut unter Kaiser Heinrich II. 1008 bis 1019. Nur der Thurm vom alten Gebäude ist übrig.

St. Gangolph erbaut 1063, erweitert 1100. Aus dieser Zeit sind nur noch wenig Spuren übrig.

St. Jacob angefangen zu bauen 1073, vollendet unter Bischof Otto dem Heiligen 1109. Aus dieser Zeit ist wahrscheinlich das Schiff der Kirche.

Kloster Michaelsberg wurde unter Bischof Otto dem Heiligen 1129 neu erbaut. (Nachdem das unter Kaiser Heinrich II. 1009/21 errichtete durch ein Erdbeben 1117 eingestürzt war.) Aus jenen Zeiten sind nur noch wenig Spuren übrig.

St. Theodor. Dieses Nonnenkloster wurde 1157 eröffnet; nachdem das frühere Spital, gestiftet 1030, 1137 einging. Aus jener Zeit mag wohl der Kreuzgang herstammen.

St. Gangolphs-Kirche wurde 1300 umgebaut. Aus dieser Zeit sind die Thürme und das Langhaus.

Die Dominikaner Kirche und Kloster erbaut 1310. Fast keine Spuren aus dieser Zeit.

Obere Pfarrkirche zu unserer lieben Frauen. Angefangen zu bauen 1320, beendigt 1387. Leider wurde dieses schöne Werk des deutschen Styles im vorigen Jahrhundert im Innern größten Theils umgebaut. Der herrliche Chor und der Thurm erhielt sich noch in seinem ursprünglichen Styl.

Clarissen-Nonnenkloster errichtet 1341. Das sehr umgebaute Langhaus von dieser Zeit. 1373 bis 74 wurde der Chor aufgeführt.

Dominikaner-Nonnenkloster zum heil. Grab gestiftet 1355. Die Kirche mit dem kleinen steinernen Thurm auf dem vordern Giebel ist aus dieser Zeit.

Elisabethen-Kapelle, im deutschen Styl, wahrscheinlich 1400 aufgeführt und noch gut erhalten.

St. Sebastians-Kapelle erbaut 1442; hat noch viel ursprüngliches.

Die Katharinen-Kapelle an der obern Pfarre, erbaut 1453, wurde 1809 über die Hälfte eingerissen.

Marien-Kapelle erbaut 1470, jetzt zu einer bürgerlichen Wohnung eingerichtet. Nur noch wenig ursprüngliches.

St. Jacob; 1482 wurde der Chor im deutschen Styl erbaut; ist noch sehr gut erhalten.

Erbauung des Domkranzes am Georgenchor 1507.

2) Weltliche Gebäude. Herstellung der Altenburg in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. Die meisten ältern Gebäude stammen aus dieser Zeit.

Die obere Brücke. Dieses ausgezeichnete Werk erbaute Hanns Vorchheimer in den Jahren 1452 bis 1456 von Quadersteinen.

Das Rathhaus erbaut 1453 bis 1464 unter der Leitung des Hanns Vorchheimer. Nur wenig Ueberreste aus der damaligen Zeit.

Das Hintergebäude der alten Residenz, errichtet 1479, besteht meistens aus Fachwerk und ist noch gut erhalten.

Die obern Gebäude der alten Residenz errichtet 1498, größtentheils noch erhalten.

Antonitter- jetzt Lämmleins-Hof erbaut im 15. Jahrhundert.

Der Zollner von Brandtische Freyhof, historisch merkwürdig wegen seiner vielen Privilegien; erbaut im 15. Jahrh.; hat sich noch einiges aus jener Zeit erhalten.

3) Grabmäler. *) Grabmal des II. Bisch. Suidger nachmals Pabstes Clemens II. gestorben 1047, im Peters-Chor im Dom ist ein Sarcophag von Marmor; die Nebenseiten mit gleichzeitigen merkwürdigen Bildhauer-Arbeiten. Der Deckel, mit der Inschrift, aus dem vorigen Jahrhundert.

Grabschrift des IV. Bisch. Adalbert (Grafen von Boyen) gestorben 1057. Im Georgen-Chor im Dom; ist aus viel neuerer Zeit und unrichtig.

*) Grabmal des V. Bisch. Günther gestorben 1065, im Georgen-Chor im Dom; ein Sarcophag von Stein; mit einer Inschrift ohne Jahrzeit.

*) Grabmal XII. Bisch. Otto, Grafen von Andechs, gestorben 1196, im Georgen-Chor des Doms; steinerner Sarcophag; an den Seiten Verzierungen und unten das Wappen; auf dem Deckel die Figur des Bischofs eingegraben, vorhin zum Theil mit Messing ausgefüllt, welches aber entkam; mit Umschrift ohne Jahr und Tag. Nach Archivberichten hat der Domsubkustos Graff quer über die Beine des Bischofs eine neue Inschrift mit dem falschen Todesjahre 1192 einmeisseln lassen, wodurch zugleich das Grabmal verunstaltet wurde. Die Domherrn hätten den Unfug nicht dulden sollen.

Grabmal des XV. Bisch. Eckbert, Grafen von Andechs, gestorben 1237; im linken Seitenschiff des Doms an der Wand eingemauert; stellt ihn in ganzer Figur dar, met Umschrift aus neuerer Zeit. Dieses ist nur der Deckel. Das Grabmal stand vormals unter dem Altar des h. Mauritius im Peterschor.

*) Grabmal des XVIII. Bisch. Berthold, Grafen von Leiningen, gestorben 1285, im Querschiff des Doms; steinener Sarkophag, auf dem Deckel die Figur des Bischofs, mit Umschrift von neuerer Zeit.

Grabschrift des XX. Bisch. Leopold von Gründlach, gestorben 1303, im Peters-Chor des Doms.

Grabmal des XXV. Bisch. Leopold von Egglofstein, gestorben 1543; im Peterschor des Doms, ein kleiner steinener

Sarkophag, an der Seiten mit altdeutschen Verzierungen, auf dem Rande des Deckels gothische, und oben neu lateinische Inschrift, mit der irrigen Jahrzahl 1344; sehr gut restaurirt unter Rupprechts Leitung 1829. Auf der Randschrift ist 1341 nur zu lesen; allein ober dieser Zahl sind zwei Striche auf dem Deckel angebracht. Es scheint, der Bildhauer oder Steinmetz habe den Raum verfehlet. Doch kann das Grabmal auch 1341 schon, wo der Bischof krank war, gemacht worden seyn.

*) Grabmal des XXVI. Bisch. Friedrich, Grafen von Hohenloh, gestorben den 21. Dec. 1352, im linken Seitenschiff des Doms am letzten Pfeiler eingemauert, in Stein gearbeitet. Stellt ihn in stehender Figur dar mit den Ahnen-Wappen. Bei Abreibung des Doms hat sich eine Inschrift, ober dem Kopfe gemahlt, hervorgethan.

Grabmal des XXVII. Bisch. Leopold von Rebenburg, gestorben 1363, im Dom am zweiten Pfeiler des Hauptschiffs rechts; ist gemahlt; stellt ihn in ganzer Figur dar, mit dem Landes- und Ahnen-Wappen an beiden Seiten des Kopfes. Dieses Grabmal ist in den ältesten Zeiten übertüncht worden. Im J. 1814 veranstaltete der k. Rath und Archivar Orsterreicher, die Reinigung desselben durch den Mahler Rottermundt. Da es mit Oel gemahlt war, so blieb es auch beinahe ganz unversehrt. Nur das Familienwappen war von dem Kalche zerfressen und mußte übermahlt werden.

*) Grabmal des XXVIII. Bisch. Friedrich II. von Truhendingen, gestorben 1366, im Seitenschiff des Doms, jetzt an der Seitenmauer; stehend in ganzer Figur in Stein gearbeitet, mit dem Ahnen-Wappen. Brauchte sehr nothwendig eine Herstellung.

*) Grabmal des XXX. Bisch. Lambert von Brunn, gestorben 1399; im Peters-Chor im Dom.

Grabmal des VIII. Bisch. Otto des Heiligen, gestorben 1102, in St. Michaelskirche hinter dem Hochaltar; Sarkophag von Stein, an den Seiten halb erhabne Figuren; auf dem Deckel die Figur des Bischofs mit irriger Umschrift. Dieses Werk scheint aus dem 14. Jahrh. herzurühren.

*) Grabmal des XXXI. Bisch. Albert, Grafen von Werthheim, im rechten Seitenschiff des Doms an der Seitenmauer; stehend in ganzer Figur, mit 4 Ahnen-Wappen und Inschrift. Schön in Stein gearbeitet.

Grabschrift in Metall des Domherrn Johann Neustätter von Nesselbach; sonst in der Sepultur beim Dom.

Grabmal des Domherrn Johann Schenken von Limburg, gestorben 1453, in der Sepultur beim Dom, in ganzer Figur stehend, mit Umschrift, auf einer Metall-Platte eingegraben.

*) Grabmal des XXXIII. Bisch. Anton von Rotenhan, gestorben 1459; im Dom am vierten Pfeiler des Hauptschiffes rechts.

Grabmal des Domherrn Georg, Graf von Löwenstein, gestorben 1464, in der Sepultur beim Dom in ganzer Figur, stehend auf einer Metall-Platte eingegraben, mit Umschrift und Wappen.

Grabmal des Dombechanten Albert Grafen von Werthheim, gestorben 1466, in der Sepultur beim Dom in Metall gegoßen, in der Mitte das Familien-Wappen, außen die Umschrift mit den vier Ahnen-Wappen. Von der Inschrift fehlt über die Hälfte.

Grabmal des Domherrn Johann Marschalk von Ebneth, gest. 1472, in der Sepultur beim Dom in Metall gegoßen, stehend in ganzer Figur, mit Umschrift und Wappen.

Grabschrift des Domherrn Heinrich von Rabenstein, gest. 1473, in der Sepultur beim Dom in Metall gegoßen.

*) Grabmal des XXXIV. Bisch. Georg von Schaumberg, gest. 1475; im Dom an der Seitenwand des Peters-Chors.

*) Grabmal des XXXV. Bisch. Philipp, Grafen von Henneberg, gest. 1487, im Dom im linken Querschiff, sehr schön in Stein gearbeitet.

Grabmal des Dombechanten Hartung von Stein zu Altenstein, gest. 1491, in der Sepultur beim Dom in Metall sehr schön gegoßen, stehend in ganzer Figur. Die Inschrift mit dem Wappen fehlt.

Grabmal des Domherrn Erhardt Truchses von Wetzhaussen, gest. 1491, in der Sepultur beim Dom in Metall gegoßen, stehend in ganzer Figur mit dem Ahnen-Wappen und Inschrift; letztere wurde in neuern Zeiten mit einer andern verwechselt.

Grabmal des Domherrn Georg von Aufses, gest. 1492, in der Sepultur beim Dom in Metall gegoßen, stehend in ganzer Figur. Die unten befindliche Inschrift mit Wappen ist neuer.

Grabmal des Domherrn Berthold Grafen von Henneberg, gest. 1495, in der Sepultur beim Dom, Metallguß, stehend in ganzer Figur mit Umschrift und Wappen.

*) Grabmal des XXXVI. Bisch., Heinrich III. Groß von Trockau, im Dom im Peters-Chor.

Grabmal des Domherrn Friedrich von Aufsees, gest. 1502, stehend in ganzer Figur; die unten angebrachte Inschrift mit Wappen ist neuer.

Grabschrift des Ritters Heinrich von Schaumberg, gest. 1509, an der obern Pfarrkirche außen an der Wand in Stein gearbeitet 1502, mit dem Zeichen IA des Künstlers. Ober der Schrift ist dargestellt Ecce homo, auf dem Altar.

*) Grabmal des XXXVII. Bisch., Veit Truchseß von Pommersfelden, gest. 1503, im Peters-Chor im Dom in der Seitenmauer.

Grabmal des Domherrn Friedrich von Schaumberg, gest. 1503, in der Sepultur beim Dom, in Metall gegoßen, stehend in ganzer Figur mit Umschrift und Wappen.

Grabmal des Ritters Martin von Redwitz, gest. 1505,

auf der Altenbnrg im Eingang schön in Stein gearbeitet, stehend in ganzer Figur mit Umschrift und Wappen. War sonst in der Dominikaner-Kirche.

*) Grabmal des XXXVIII. Bisch., Georg II., Marschalk von Ebnet, gest. 1505.

Grabmal des Domherrn Johann Stein von Ostheim, gest. 1505, in der Sepultur beim Dom, Metallguß, dargestellt in ganzer Figur mit Wappen und Umschrift. Von letzterer fehlt über die Hälfte.

Grabmal des Domherrn Eberhardt von Rabenstein, gest. 1505, in der Sepultur beim Dom, stehend in einer Metall-Platte, eingegraben? mit Inschrift und Wappen.

Grabmal des Domherrn Christoph von Thünfeld, gest. 1510, in der Sepultur beim Dom, in Metall gegoßen, stehend mit Umschrift und Wappen.

Grabmal des Domherrn Matthias von Schaumberg, gest. 1510, in der Sepultur beim Dom, Metallguß, stehend mit Umschrift und Wappen.

Grabmal des Domherrn Friedrich von Redwitz, gest. 1510, in der Sepultur beim Dom in Metall gegoßen? stehend in ganzer Figur mit Umschrift und Wappen.

Grabmal des Kaiser Heinrich II., gest. 1024 und der Kaiserin Kunigund, gest. 1040, im Georgien-Chor des Doms. Diesen vortrefflich aus Marmor gearbeiteten Sarkophag beendigte 1513 der Würzburger Bildhauer Thielemann Riemenschneider. An den drei Keilen sind 5 Basreliefs und auf dem Deckel der Kaiser und seine Gemahlin, in ganzer Figur.

Grabmal des Domherrn Jacob von Rüßenbach, gest. 1514, in der Sepultur beim Dom, Metallguß, stehend in ganzer Figur. Fehlt die Inschrift.

Grabmal des Domherrn Georg von Schaumberg, gest. 1514, in der Sepultur beim Dom, Metallguß, stehend in ganzer Figur mit Wappen und Umschrift.

Grabmal des Ritter Leupold Truchses von Wetzhausen zu Dachsbach, gest. 1515, auf der Altenburg am Wartthurm gegen Norden. Stellt ihn in ganzer Figur dar, ist aber nur der obere Theil vorhanden.

Grabmal des Domherrn Georg Stieba, gest. 1515, in der Sepultur beim Dom, sehr schön in Metall gegoßen, stehend mit Umschrift und Wappen.

Grabmal des Domherrn N. Schenken von Limburg, gest. 1517, in der Sepultur beim Dom, in Metall gegoßen, stehend in ganzer Figur, mit Umschrift und Wappen.

Grabschrift des Domherrn Sebastian von Seckendorf, gest. 1518, in der Sepultur im Dom, Metallguß. Ist auf dem Grabmal des Christoph von Seckendorf 1549.

Grabmal des Georgs von Schaumberg zu Lauterburg, auf dem Schloß Altenburg bei Bamberg im Eingang des Thorhauses, stehend im Ritterkostüm, vortrefflich in rothem Marmor gearbeitet, das Gesicht aber von weislich gelbem. (In dieser Art kamen mir nur wenig Monumente vor.) Sonst befand sich dasselbe in der Dominikaner-Kirche zu Bamberg. Ober seinem Haupte sind die Zahlen MDXX auf einer kleinen Tafel eingegraben. Ueber dieser befand sich aber vormals auf einer weisen Marmorplatte die Inschrift, nach welcher derselbe am 5. Januar 1527 starb und zu Koburg begraben wurde.

Grabmal des Domherrn Leonhard von Egloffstein, gest. 1521, in der Sepultur beim Dom, in Metall gegoßen, stehend mit Umschrift und Wappen. Wurde unter der Leitung des geschickten Künstlers Rupprecht 1829 erneuert, und die, zum Theil versetzte Inschrift ergänzet.

Grabmal des Domherrn Wolfram von Redwitz, gest. 1521, in der Sepultur im Dom, Metallguß, stehend mit Umschrift und Wappen.

*) Grabmal des XXXIX. Bisch., Georg III. Schenken v. Limburg, gest. 1522, im Peters-Chor des Doms, in Marmor, stellt ihn in einer Nische dar; über derselben das jüngste Gericht; mit dem Ahnen-Wappen und unten die Inschrift.

4) Bildhauerei, Schnitzwerke und Alterthümer. Cruzifix aus Elfenbein in der Domkirche, nach dem griechischen Typus vor 1008 gefertigt; denn in diesem Jahre schenkte Kaiser Heinrich II. dieses merkwürdige Kunstwerk der Domkirche zu Bamberg. Ausgebessert wurde dasselbe 1517 durch den Bildhauer Hanns Nußbaum und 1825 durch Heinrich Beil.

Vortreffliche Bildhauerarbeiten an der Domkirche. Die Adam- und Eva-Thür, die porta gratiae; die Fürstenthüre; die äußern Seitenwände des Georgen-Chors; mehrere schöne Schlußsteine, Säulen-Capitäle und Tragsteine. Die Arbeiten im Peters-Chor scheinen um 1110 gefertigt zu seyn; sie sind ebenfalls vorzüglich. Der zu früh verstorbene Mahler Rupprecht zeichnete fast alle diese Werke.

Die merkwürdigen Säulen-Capitäle in dem ehemaligen Kloster St. Theodor, nachmaligen Carmeliter-Kloster, gehören der Mitte des 12. Jahrh. an.

Die schönen Bildhauerarbeiten an dem Chor und Thurm der obern Pfarrkirche gefertigt von 1320 bis 1387.

Das in Stein 1392 gearbeitete Sacrarium in der oberen Pfarr ist sehr reich an Figuren.

Das in Stein gehauene Wappen des Fürsten Albert von Werthheim (regierte von 1398 bis 1421) am großen Thurm auf der Altenburg.

Wappen des Fürsten Anton v. Rotenhan (regirte von 1432 bis 1459) an dem Wartthurm der Brustwehrmauern gegen Mitternacht auf der Altenburg. Schön in Stein gearbeitet.

Wappen des Fürsten Georg von Schaumberg, an der Altenburger Brustwehrmauern gegen Osten; in Stein gearbeitet 1474.

Das 1479 schön in Stein gearbeitete Wappen des Fürsten

Philipp von Henneberg-Römhild an dem hintern Gebäude der alten Residenz.

Ein anderes ohne Jahrzahl befindet sich an der Altenburger Brustwehrmauer gegen Osten.

Die sehr schöne, im deutschen Styl und in Silber gearbeitete Monstranz in der obern Pfarrkirche ist vom Jahr 1477.

Wappen des Fürsten Heinrich III. Groß von Trochau an der Altenburger Brustwehrmauer gegen Osten. In Stein gearbeitet 1490. Ein anderes, aber viel schöner gearbeitet mit 1498 bezeichnet, befindet sich an der alten Residenz.

Ein silbernes Crucifix. Auf der Rückseite eingegraben das Bildniß der Maria mit dem Zeichen der vier Evangelisten. Bezeichnet mit 1496.

Der 8 eckige Taufstein, mit hölzernen Tafeln bekleidet, auf welchem in halb erhabenen Figuren die 7 Sakramente und die Taufe Christi dargestellt sind, in der obern Pfarrkirche. Gehört dem 15. Jahrh. an.

Maria mit dem Kinde, schön in Holz gearbeitet und in Lebensgröße. Nur Schade, daß man sie immer mit einem geschmacklosen Anzug entstellt. Aus dem 15. Jahrh.

Die herrlichen Bildhauerarbeiten an den hölzernen Chor-Stühlen im Dom scheinen aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. herzurühren.

Ueberreste altdeutscher in Holz geschnitzter Altäre aus dem 15. Jahrh. in der Domkirche und Jacobskirche.

Die Grablegung Christi aus dem 15. Jahrh. schön in Stein gearbeitet im Postament am Kreuz, auf der Altenburg, sonst an der Eingangsthür des Nonnenklosters zum h. Grab.

Der 1502 in Stein gearbeitete Oelberg an der obern Pfarrkirche. Nur Schade, daß dieser fast alle Decennien einen geschmacklosen Anstrich erhält.

Bildhauerarbeiten an dem Domkranz an den Georgen-Chor gefertigt 1507.

Die in Stein gearbeiteten Stationen, welche bei der Elisabethenkirche anfangen und in St. Getreu endigen, ließ 1507 Heinrich Marschalk v. Ebneth, nachdem er von dem h. Grabe zurückkehrte, errichten, nur wenige sind noch gut erhalten.

Das im Jahr 1514 von Hanns Nußbaumer in Stein gehauene Wappen des Fürsten Georg Schenk v. Limburg an der Umfassungsmauer der Altenburg gegen Norden. An der Mauer gegen Osten befindet sich ein gleiches mit der Jahrzahl 1518.

5. Gemälde. Gemälde in Wasserfarben an den Wänden der Domkirche. Dieselben scheinen den 11. u. 12. Jahrhundert anzugehören. Sie wurden erst in neuern Zeiten bei der artistischen Wiederherstellung der Domkirche entdeckt.

Altargemälde in Oel, darstellend Mariä Hülf. Gefertigt 1470, in der obern Pfarrkirche, sonst in der Marienkapelle.

Die Kreuzigung Christi in der Schloßkapelle. Dieses Oelgemälde ist aus Wohlgemuths Schule und hat dieselbe Composition wie jenes, welches in der Campischen Sammlung zu Nürnberg ist und dem Dürer zugeschrieben wird. Ein gleichzeitiges und ähnliches verwahrt die Pfarrkirche zu Vorchheim.

Das schöne Oelgemälde, den Rosenkranz vorstellend, in der Domkirche, wahrscheinlich von Hanns Burgkmaier.

Die Enthauptung der h. Katharine; Altar-Oelgemälde in der obern Pfarrkirche.

Die Kreuzigung, die Krönung Mariä, die 8 Seligkeiten, altdeutscher Gemälde in der St. Ganggolphskirche.

J. Heller.

Ueber die Grabmäler, welche mit * bezeichnet sind, vlg. den Anzeiger 1832. Sp. 219—21. Ueber die Kirchen Anz. 1832. Sp. 138. 139. 279. M.

IV. Literarischer Verkehr.

Einladung.

Dem edelen Stifter der für die Erforschung unserer ältern und mittlern deutschen Geschichte so wichtig gewordenen Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zu Frankfurt, Freiherrn vom Stein, einem Mann, der gewiß die Dankbarkeit jedes deutschen Geschichtsfreundes verdient, soll ein Denkmal errichtet werden. Obgleich ein solcher Mann eines Denkmals zu seinem frommen Andenken unter uns nicht bedarf, so gilt die Errichtung eines solchen doch als sichtbares Zeichen verdienter Achtung und Dankbarkeit gegen den Verstorbenen. Jeder Freund deutscher Geschichte, der demselben dankbar für seine großen Verdienste um unsere neu gebahnte gründliche Quellenforschung ist, wird daher eingeladen nach Kräften und Umständen an diesem Zeichen der Dankbarkeit durch einen Kostenbeitrag Theil zu nehmen; und die Redaktion des Anzeigers ist bereit, dergleichen portofrei ihr zukommenden Beiträge an die Unternehmer des Denkmals nach Münster zu befördern, welche seiner Zeit offene Rechnung legen werden.

Frh. v. Aufseß.

Bitte.

Ich arbeite gegenwärtig an dem dritten Bande meines Werkes: Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer, und habe insbesondere für denselben bestimmt:

Hatzfeld, an der Eder, im großherz. hess. Kreise Battenberg, mit der Geschichte der gleichnamigen, jetzt im Fürstenstande lebenden, Familie.

Steckelberg, unfern Schlüchtern, in Kurhessen; mit der Geschichte der Familie v. Hutten.

Tanneberg, bei Neutershausen, im kurhess. Kreise Rotenburg; mit der Geschichte der Familie v. Baumbach.

Eisenbach, unfern Lauterbach, am Vogelsberg, mit der Geschichte der Familien v. Eisenbach u. Riedesel.

Trefurt, an der Werra, auf dem preußischen Eichsfeld, nahe der hess. Grenze, mit der Geschichte des gleichnamigen Geschlechts. Diese wegen seiner engen Verbindung mit der hess. Geschichte.

Falkenberg im kurhess. Kreise Homberg, mit der Geschichte der gleichnamigen Familie.

Dieses sind die bedeutendern Burgen; die minder bekannten übergehe ich hier. Meine Sammlungen zur Geschichte dieser Schlösser und Familien, sind nicht unbedeutend, ja einige selbst reich. Außer den Archiven und Bibliotheken zu Cassel und Fulda, habe ich Manches auch Privatsammlungen zu danken. Ungeachtet dessen ist mir gewiß noch Vieles unbekannt geblieben, insbesondere in Beziehung auf die Geschichte der v. Trefurt, v. Hatzfeld und v. Hutten. Würde deshalb Jemand im Stande sein, mir noch nicht gedruckte Nachrichten über die oben genannten Familien mittheilen zu können, so wollte ich denselben hiermit freundlich darum gebeten haben. Stets bin ich zu ähnlichen Mittheilungen, wenn sie mir sonst möglich sind, bereit.

Cassel. Georg Landau, Privatgelehrter.

Correspondenz.

2.

Eppishausen am 22. Heumonath 1831.

Mit vielem vergnügen erhielt ich am 5. dieses das schreiben, welches Sie, aus veranlassung der herausgabe Ires „Anzeigers für Kunde des deutschen Mittelalters" an mich zu erlassen die güte hatten, und freue mich, daß ein mir so ser am herzen liegender gegenstand es war, der mich in Ire so werte erinnerung zurück rief. Schon lange genug bedauerte ich innigst, daß wir gegenwärtig in der teutschen literatur gar kein zeitblatt mer haben, das uns von dem, was in diesem fache gefunden und getan wird, kunde gäbe, und folglich ein großer teil einzelner bestrebungen für alte literatur und kunst, dem publikum ganz unbekannt bleiben mußte. Ein bloser anzeiger wird freilich nicht allen wünschen der altertumsfreunde entsprechen, und der im plane so ser beschränkte raum desselben, nicht hinreichen alles aufzunemen, was dem verdienstvollen herausgeber desselben, von den sich noch immer merenden freunden vaterländischer literatur und kunst mitgeteilt werden dürfte; aber, ich hege die veste und stete hoffnung, daß dieser raum sich nach und nach erweitern und in der folge nicht nur anzeigen, sondern auch auszüge aus handschriften, merkwürdigen urkunden, und andern cimelien der teutschen vorzeit werden mitgeteilt werden können; besonders, wenn hie und da ein freund des altertums sich entschlösse, die drukkosten eines extrabogens zu übernemen, um den lesern durch solche freie beilagen, den lust und mut anzufrischen. Kurz, ich habe das beste vertrauen, daß der anzeiger bald zu einer der altteutschen literatur und kunst gewidmeten, guten zeitschrift erwachsen werde. Die bisher hierin gemachten unternemungen scheiterten einzig an der allzugroßen habsucht der buchhändler. Um subscription auf den anzeiger, werde ich mich nach Irem auftrage tätig bemühen; allein, hier in der schweiz ist man durchaus nicht liebhaber vom subscribieren; indessen gehet der kreis meiner bekannten auch weiter. Das mittelalter hat, seitdeme die geschichtquellen mer aufgedeckt und erforscht werden, viele freunde gefunden: zwar schreien die leute, die jetzt die welt umkeren, kräfftig dagegen und suchen die alten fraubasereien von unwissenheit, barbarei und unterdrückung wieder hervor; aber, sind wir denn weiser, verständiger und milder geworden? In dem mittelalter erscheint auch sogar das laster mit geist und krafft und hat durch tüchtigkeit wert behalten.

Jos. v. Laßberg.

3.

Bonn den 20. April 1832.

Euer Hochwohlgeboren kann ich nicht umhin, nachdem ich so eben das Januar- und Februarheft des Anzeigers erhielt, demselben meine aufrichtige Freude über ein Unternehmen auszudrücken, wodurch Sie einem längst gefühlten Bedürfnisse abhelfen. Mögen es Dieselben als ein geringes Zeichen meines Dankes für Ihre lieberale Förderung dieser wichtigen Zwecke ansehen, wenn ich in Verbindung mit hiesigen und ehemaligen Berliner Collegen für die Verbreitung des Anzeigers in akademischen und andern Kreisen Sorge tragen werde. Gewiß nur unter einer solchen Hand, die in der That allein der Sache wegen, nicht wie so viele unserer heutigen gelehrten Speculanten — unter dieser Firma — arbeitet, kann dieses Unternehmen den rechten erfolgreichen Fortgang haben.

Gewiß würde der Anzeiger auch bei den Kirchenhistorikern nnd Theologen überhaupt sich unentbehrlich machen, wenn er die biographische archäologisch-kirchenhistorische Literatur des Mittelalters genau anzeigte (wo möglich seit 1830, oder noch früher).

Ob der Anzeiger nicht mit der Zeit sich auch allmählich auf das Ausland, vielleicht zunächst das germanische — ausdehnen würde? — Dieß ist ein pium desiderium, was der Herr Herausgeber ohne Zweifel ebenso fühlt, wie wir.

Dr. Rheinwald,
Prof. der evangel. Theol. an d. k. Universität.

4.

Wittenberg den 12. April 1833.

Schon vor einem halben Jahre, als ich noch auf der Universität Leipzig verweilte, war es mein Wille, über einige Entdeckungen, die ich auf der dasigen Universitätsbibliothek hinsichtlich mehrerer theils prosaischer theils poetischer, unsere ältere Sprache und Literatur betreffende, nicht ganz unwichtigen Stücke machte, Ihnen zur gefälligen Bekanntmachung im deutschen Anzeiger nähere Notizen mitzutheilen. Da aber die Zeit meines Abgangs von Leipzig immer näher heranrückte, und noch vieles zu beendigen mir vorlag, wurde ich an jenem Vorhaben verhindert. Doch übersendete ich vermittelst des Hrn. Baron v. Soltau einige kleinere Stücke, ein Fragment aus einem Marienleben, eine alte Parabel, ein Minnelied von 2 Strophen, und ein anderes mit der Unterschrift „Katherina", welches Alles Sie ohne Zweifel erhalten haben. Erstere 3 Stücke wie ich mit Gewißheit versichern zu können glaube, sind zur Zeit noch gänzlich unbekannt, letzteres aber, wie ich leider zu spät erfuhr, aus derselben Handschrift, woraus ich es entnahm, abgedruckt in Büschings wöchentlichen Nachrichten II. Bd. 51. Stück p. 385 mit der Ueberschrift „Liebesgruß", jedoch wie Sie bei genauer Vergleichung mit meiner Abschrift ersehen werden, mit einigen Unrichtigkeiten. (Aehnliches findet sich im Wunderhorn II. p. 53 u. 54.) Da ich jetzt bei einem längern Aufenthalte in Wittenberg volle Muße habe, so nehme ich mir die Freiheit, nicht nur selbst an Ew. Hochwohlgeb. zu schreiben, sondern auch in meinen Mittheilungen fortzufahren. Das große Interesse, was ich gleich anfangs für Ihr so ruhmvolles, dabei aber mit großer Mühe und Schwierigkeiten verbundenes Unternehmen fühlte, veranlaßt mich nach Kräften zur Förderung desselben das Meinige, so gering es auch sein mag, beizutragen.

Hermann Leyser.

5.

Rom, 17. Brachmonat 1833.

Herr Professor Maßmann hat uns hier mit Ihrem verdienstvollen und interessanten Unternehmen, dem Anzeiger, bekannt gemacht. Es ist gewiß überaus dankenswerth, daß Sie so vielen vereinzelten Forschungen und Bestrebungen einen angemessenen Sammelpunkt darbieten, zumal da die Aufopferung, mit welcher Sie das Werk betrieben, eine wahrhaft uneigennützige Liebe des Schönen beurkundet.

Ich habe die Hoffnung gefaßt, daß Sie wohl die Güte haben würden, mir die Spalten Ihres Blattes für beiliegende Anfrage und Mittheilungen zu eröffnen; und Herr Dr. Maßmann bestärkt mich in derselben.

Ich wünsche sehr meine kleine Sammlung älterer deutscher geistlicher Gedichte zu vermehren. Dieses hoffe ich zuvörderst auch durch diese Blätter zu veranlassen, und insofern ist die Bekanntmachung derselben freilich in meinem eigenen Interesse. Da dieselben aber großentheils unbekannte literarische Notizen geben, so hoffe ich auch, daß die Freunde des christlichen und des deutschen Alterthums im allgemeinen daran Interesse finden und die Mittheilung derselben willkommen heißen dürften.

Es würde mich besonders freuen, wenn Männer, wie die HH. Grimm, Graff, Hoffmann in Breslau ꝛc., meiner Bitte freundlich entsprechen möchten. Genommene mir zur Benutzung mitzutheilende Copien würde ich trachten in möglichst kurzer Frist zurückzugeben; und wo dergleichen nicht vorhanden sind, bitte ich dieselben auf meine Kosten nehmen zu lassen. Wüßte ich nur auch die betreffenden Schätze zu heben, die in Wien, Prag, Dresden, Leipzig u. s. w. liegen mögen!

Sehr verlegen bin ich um einen Freund in Deutschland, der die dazu fähigen Männer um Gewährung meiner Bitte besonders angehen, ihre Beiträge in Empfang nehmen, dieselben mir zufertigen, und die vorkommenden Verrechnungen besorgen wollte. Ihr Eifer für die Sache, der auch diese meine Angelegenheit angehört, würde mich veranlassen, die Bitte darum an Sie zu wagen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß Sie schon anderweitig genug und wohl nur zu sehr belästigt seyen. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir Ihre Meinung hierüber gütigst eröffnen wollten. Sollte es Ihnen nicht unthunlich scheinen, die Last auf Ihre eigenen Schultern zu nehmen, so wäre es wohl das Beste, wenn Sie die Güte hätten es im Anzeiger gleich mit zu bemerken.

Nach Herrn Dr. Maßmanns Rückkehr würde er vielleicht die Güte haben, etwaige Zusendungen an mich zu besorgen, da die Hauptstadt öfters günstige Gelegenheit zur Beförderung darbietet.

Die Unkosten für Copien, Porto, und überhaupt aller und jeder Art, welche meine Gelegenheit veranlassen mag, bitte ich mir in Rechnung zu setzen und mich nur wissen zu lassen, wie ich, von Basel aus, Ihnen den Betrag zufertigen lassen könne.

Joh. Jak. Banga, aus Basel.

Anmerkung. Die Redaktion des Anzeigers ist erbötig die Vermittelung nach Wunsch des Herrn Banga zu übernehmen.

Aufseß.

6.

Leipzig, den 28. Jan. 1834.

Die von Ihnen beabsichtigte Herausgabe eines besondern Supplementbandes für größere Aufsätze scheint Ihrem geehrten Schreiben nach überhaupt noch ungewiß zu seyn, oder doch nicht sobald bevorstehend? Besser scheint mir allerdings, wenn alles in den Anzeiger kommt, der dadurch an Reichthum gewinnt — es müßten denn andre Rücksichten Sie anders bestimmen. Das bloße Verzeichnen von Notizen, wie es ursprünglich die Absicht des Blattes schien, hat zwar für

Forscher vom Fache immer Verdienst, und ein solcher Austausch kann allerdings der Keim zu fruchtbaren historischen Combinationen und nebenbei zur Aufregung literärisch-träger Gemüther in der Historie werden, deren Zahl jetzt überwiegend scheint, aber das größere Liebhaberpublikum (das übrigens das kaufende ist) will gern von Zeit zu Zeit aus der Zerstreung, die mit jener (andern willkommenen) Notizenwelt verbunden ist, sich in einen ruhigern Genuß zurückziehen, wozu eben größere Mittheilungen jeder entsprechenden Art geeignet scheinen; nur daß dergl. größere Aufsätze nicht allzugroß ausfallen und Bücher vertreten, oder die in der Tendenz des Blattes begründeten Fingerzeige und An- und Aufregungen beeinträchtigen dürfen, die nothwendig den ersten Rang des Mitzutheilenden behaupten, dabei freilich das ganz Bekannte oder aus bekannten Büchern Ersichtliche ausschließen müßten. Eine traurige Ueberzeugung kann ich bei der Gelegenheit auszusprechen mir nicht versagen, daß nämlich von dem historischen Standpunkt aus betrachtet die Andeutungen und Mittheilungen des Anzeigers, so gut wie andere historischer Journale, mir wie verloren scheinen, es möchte denn eine künftige Zeit, die das Bessere freilich berücksichtigen muß, andre Forscher, andre Joh. v. Müller gebähren; denn unsre heutigen deutschen Geschichtschreiber, wenn sie auch der Quellen sich rühmen, pflegen sammt und sonders, v. Raumer nur zum Theil ausgenommen, nur die gangbarsten größeren Quellenwerke und was sonst eben zufällig vorliegt, zu berücksichtigen; Aufsuchung verborgener, oder nur Lektüre veröffentlichter hie und da zerstreuter, verflüchtigter doch wesentlich aufklärender geschichtlicher Werke, Werkchen und Aufsätze, liegt bei unsrer Flachheit und Büchermacherei und der Schriftstellerei zu Gunsten eines in Mittelmäßigkeit ersäuften geschmacklosen Publikums den Herren viel zu weit und unbequem; öffentliche Bibliotheken schaffen überdies wenig kleinere Werke und fast keine Zeitschriften mehr an, Privatbibliotheken sind immer seltner von Bedeutung ꝛc. Wie manches Resultat in dickleibigen Geschichtswerken würde anders ausfallen, wenn die Herren des Tages jene unselbstständig gegebenen Mittheilungen, dergl. wir seit 50 Jahren so viele erhalten, kennten, suchten, oder nur das an die Hand gegebene nützen wollten. Dies gilt von eigentlicher Geschichtskunde, wie vielmehr von der in diese doch aufzunehmenden Geschichte der Künste, Gewerke, der Literatur, des Volksthümlichen u. s. w. So muß nun jeder Liebhaber, dem die ewige Wiederkäuung der bekannten größeren Thatsachen zuwider geworden, das Einzelne, das Individuelle, dergl. doch z. B. Joh. v. Müller kunstreich in seinen Werken zu geben wußte, sich selbst zusammensuchen und sein eigner Forscher werden.

Ihr Anzeiger hat sich bewußt oder unbewußt besonders auf die deutsche Literatur hingelenkt, die übrigen Fächer, Sprache, Geschichte, Kunst, sind augenscheinlich von den Mitarbeitern weniger bedacht worden. Damit werden Liebhaber unserer Lit. und auch ich also, wohl zufrieden seyn. Während das Gebiet der Geschichte im weitern Sinn zu ungeheuer ist, als daß der Anzeiger, Notizen ausgenommen, etwas Bedeutendes darin leisten könnte, haben wir so ein Blatt, das die lang entbehrte Gelegenheit gewährt, die altdeutsche Literatur zu besprechen, namentlich auch entdeckte Fragmente und kleinere Stücke zu ediren, woran viele gewiß große und gerechte Freude haben. Möchte er darin emsig fortfahren!

v. Soltau.

7.

Rom am 9. Oct. 1833.

Deiner mir noch mündlich in München ausgesprochenen Aufforderung gemäß hatte ich schon am 16. April in Neapel einen Brief an Dich geschrieben, welcher aber von Tag zu Tag liegen blieb. Ich entnehme ihm jetzt nur das, was noch hergehört. Ich hatte darin über meine wissenschaftlichen Reisearbeiten, so weit diese bis dahin gediehen waren, berichtet. Du hast wohl erfahren, unter welchen erfreulichen Auspizien diese Reise unternommen wurde. Meine nächste Absicht und Aufgabe waren die gothischen Sprachdenkmäler. Verhältniße veranlaßten mich, von München nach Neapel fast ohne Aufenthalt zu gehen. Daselbst, in Neapel, gieng ich sogleich an die gothische Verkaufsurkunde aus Ravenna vom Jahre 541. Sie hängt bekanntlich in dem Handschriftenzimmer der k. Bibliothek (in der Studj) an der Wand unter Glas und Rahmen; d. h. in einem verschlossenen, mit Glas versehenen Wandschranke, an einem besondren Holzrahmen gespannt, auf weissen Taffent mit Stichen aufgenäht, welche durch den Papirus der Urkunde gehen und dieselbe nur zu oft in ihren Schriftzügen verletzen. Erst diese Stiche und Durchzüge sind an den meisten Blätterungen oder Schilferungen des trockenen Pflanzenstoffes Schuld geworden; eben so an den Verschiebungen des Stoffes senkrecht und wagerecht, wodurch Buchstaben und Zeilen sich mehrfach verzerrten.

Viele Jahre mußte der Schrank nicht geöffnet gewesen seyn, denn es hatten, besonders den unteren Theil der Urkunde und des Schrankes, Staub und Spinnenweb stark bedeckt. Das mir zu Theil gewordene Oeffnen des Schrankes und Herausnehmen der Urkunde kam letzterer wahrhaft zu Statten. Bey ihrer, wahrscheinlich 1805 vorgenommenen, Aufheftung und Einfügung in Rahmen und Schrank hatte man weder der Urkunde selber eine Holzplatte untergelegt, noch dem Schranke eine Hinterwand gegeben, so daß die Urkunde, nach meiner Ueberzeugung, entschieden von der Wandfeuchtigkeit seitdem gelitten hatte und leiden mußte. Mehrere Stellen, die Damele für Marini 1805 noch gut las, sind seitdem erloschen oder geschwächt, und Spuren von Wasserrändern nicht zu verkennen. Ich drang darauf, daß wenigstens der Urkunde und dem Taffent selber eine unmittelbare Holzhinterwand gegeben würde, was auch geschehen ist. Ehe

die Urkunde, gewiß durch Damele's Fürsorge, so aufgespannt wurde, war dieselbe gerollt worden, wie die aus ihrer Kapsel schon vor mehr als hundert Jahren verlorne gleichfalls gothische Urkunde von Arezzo. Durch jenes Einrollen, so daß bald das obere, bald das untere Ende oder bald der Anfang, bald der Unterschriftenschluß nach außen kam, hat die Urkunde an beiden Enden, besonders aber am Anfange bedeutend gelitten. Hier fehlt der ganze Eingang, welcher Kaiser, Konsul rc. enthält. Am Schluß aber fehlt, was sich aus meinen Untersuchungen ergab und ergiebt, die Unterschrift des Malatheus, die aber wahrscheinlich lateinisch war.

Ich hatte das seltene Sierakowskysche Facsimile von 1810 mitgenommen; sein erster Vergleich mit dem Original weckte mir die Ueberzeugung, an ein neues, an ein viel längeres Facsimile gehen zu müssen. Sierakowsky's dankenswerthes Blatt (das nie in den Buchhandel kam) ist nur vor dem Glasschranke gefertigt. Ich machte die Probe. Dazu verstand sein Zeichner und Kupferstecher nicht die Schrift, nicht die Sprache. Misverständnisse, Miszeichnungen, die verführen, waren unvermeidlich. Dazu kam, daß er nur die vier gothischen Unterschriften und nur zwei Zeilen des zwischenstehenden Lateines gab. Dieses gehört zur Kennzeichnung der Schriftzüge, so wie für manche richtige Namenlesung nothwendig dazu. Damele fühlte das und gab in seinem Facsimile (Marini: Papiri diplomatici. Rom, 1805) eine bedeutend größre Anzahl Zeilen. Hätte er auch die fehlenden, so wie den lateinischen Schluß der eigentlichen Urkunde, vor den Unterschriften, gegeben, in welchem Schlusse sich die Namen der Unterzeichner in gleicher Folge wie in jenen vorfinden, so wären manche Namenfehler vermieden worden, die zum Theil selbst in Grimm's Grammatik (II, 483. 979) übergiengen und durch Sierakowsky's durch seine äußere Sauberkeit sichermachendes Facsimile befestigt worden waren. Wesentlich leidet endlich dieses Facsimile an der fast in jedem Zuge verzerrten Schrift selbst. Sie wird in dem meinigen entschieden anders, entschieden zeitgemäß, entschieden abweichend in ihren vier Händen erscheinen. Es war mir möglich, Entschiedeneres hier zu leisten. Die Urkunde lag entstäubt und zu jeder nächsten Faser- und Strichprüfung durch Beleuchtung jeder Art dicht vor mir. Nicht wenige Buchstaben erkannte ich klarer, manche bisher versteckte Spuren konnt' ich verfolgen und herstellen. Ich habe saure Tage gehabt: stets von 8—7 Uhr und fast zwei Monate lang. Das Facsimile umfaßt sechzig lange Zeilen: auf 2 großen Folioblättern. Heimgekommen werd ich selber auf Stein zeichnen, wie frühere zu Schmeller's Muspil u. s. w. Ich theile Dir hier einige gewonnene Lesarten mit, im lateinischen Schluß steht suiefridus (nicht suinefridus), eben so minnulus (nicht monnulus), in den Unterschriften sunjáifripas (nicht ainjaifripas, was schon nicht stehen konnte); es steht uuillienant (nicht uuillienane) d. i. viljáinanp, wodurch der zweite Fall hier den Compositionsvocal (ai) zu dem bisher einzeln stehenden sunjáifrip sich herausstellt, so wie zu dem Gr. II, 512. aufgeführten althochdeutschen Namen willinant die gothische Form gefunden ist. Uebrigens entspricht in den Unterschriften dieser viljáinanp, dem latinisirten Minnalus in dem lateinischen Schlusse, wie igila dem Daniehel daselbst. Der daselbst zuletzt aufgeführte Malatheus (der so gelesen werden darf, nicht Malutheus, und als Malathius, gleich Alatheus = Alathius sich wohl gut gothisch erklärt) ist wahrscheinlich, wie schon gesagt, am Ende der Urkunde weggefallen. — Es steht ferner nochmals Diakuna in der Urkunde, es steht einmal skillingans nicht skilligggnas; es steht entschieden alamôda, ala-môds gehört auf S. 627 der Gramm. II, neben ala-veis, alaman und jenen alathius neben ala-parba Luc. 15, 14). Andre Vergewisserungen, Ergänzungen zu seiner Zeit zum Facsimile! Dann auch den lateinischen Text der ganzen Urkunde — berichtigt, ergänzt. Ich habe sie noch einmal ganz abgeschrieben.

Dasselbe habe ich mit der im selben Handschriftenzimmer gleichfalls unter Glas und Rahmen hängenden Schenkungs-Urkunde König Odovakars vom Jahre 489 gethan, deren zweite Hälfte in der k. k. Hofbibliothek zu Wien zu liegen scheint. (Marini, N. LXXXII. LXXXIII.)

So erfüllt sich 1833, was Dr. Pertz (Italienische Reise, S. 317) 1825 wünschte, wenn er sagt: „Die ältesten Urkunden unsrer Geschichte schließen sich unmittelbar an die römischen. Es sind die in einem Papyr erhaltene Schenkung König Odovakars vom J. 489 und die ravennalischen Verträge von 540 und 541, mit gothischen Unterschriften zu Neapel und Arezzo. Die letzte war schon lange nicht mehr vorhanden; von den beiden übrigen habe ich nur die zweite, jetzt in den Studj in einem hohen Schranke unter Glas aufbewahrte gesehen; deren gothische Züge nach Damele vom Graf Sierakowsky gezeichnet sind. — Da Marini sie nicht selbst benutzte; so verdiente sie wohl eine wiederholte genaue Durchsicht (und Durchzeichnung), wozu sich einer der vielen deutschen Reisenden entschließen sollte." (Fortsetzung folgt später.)

Du hast wohl erfahren, lieber Freund, daß und von wem und unter welchen erfreulichen Auspizien ich dazu veranlaßt, beauftragt war. Während ich noch in Neapel mit jener augenbittren Arbeit beschäftigt war, wurde auf bestem wirksamstem Wege nach Rom geschrieben, um meine dortige Arbeit an den gothischen Palimpsesten (Homilien) vorzubereiten. Es kam nach Neapel die Antwort von Monsignore Angelo Mai, dem bekannten Herausfinder derselben, dem von Pertz und Blum genügend geschilderten Oberbibliothekar der Vaticana, daß gar Nichts meinen Arbeiten entgegenstehen würde. (Fortsetzung folgt.)

H. F. Maßmann.